



*Jakob
Vetsch*

*Die Flügel
der Seele
ausspannen*

Predigten

V26

12

26,-

Jakob Vetsch
Die Flügel der Seele ausspannen

Jakob Vetsch

Die Flügel der Seele ausspannen

Ausgewählte Predigten



Theologischer Verlag Zürich

Umschlagfoto: Mario Florin
Gesamtherstellung: Druckerei Sommer GmbH, Feuchtwangen

CIP-Titelaufnahme der Deutschen Bibliothek
Vetsch, Jakob:
Die Flügel der Seele ausspannen: ausgewählte Predigten/
Jakob Vetsch – Zürich: Theol. Verl., 1991
ISBN 3-290-10142-8
© 1991 Theologischer Verlag Zürich

Meiner Schwester
HEIDY KUHN-VETSCH
in herzlicher Verbundenheit

Inhalt

Ein neues Lied	9
Dem Kranken begegnen	14
Taube hören, Blinde sehen	21
Du bist ein Tempel	26
Segen und Gemeinschaft	32
Hier ist mehr	37
Wachsen wie die Ähren	43
Wir haben nichts als unsere Schuldigkeit getan	48
Der Tod ist eine Lebensschule	54
Ich bin der Weg	59
Ich bin die Tür	66
Sich beherrschen ist besser als Städte erobern	71
Ein fröhliches Herz ist die beste Arznei	76
Mit dem Mantel der Liebe zudecken	82
Nur eines ist notwendig	88
Der goldene Leuchter	93
Im Schweiß deines Angesichtes	98
Von ganzem Herzen	103
Nachwort	109
Quellen	111



Ein neues Lied

*Singt dem Herrn ein neues Lied! Singt dem Herrn,
ihr Bewohner der ganzen Erde!*

Psalm 96,1

«Singt dem Herrn ein neues Lied!» – Diesen Satz habe ich immer nur für einen schönen Psalmanfang gehalten. Der alttestamentliche Psalter ist ja eine Liedersammlung; Psalm heißt aus dem Hebräischen übersetzt Lied. Tiefe und das Gemüt öffnende Lieder liebe ich. Und das Wort «neu» hat etwas Erfrischendes an sich. Gesang üben und Gesang hören ist wohltuend. Und wenn es in Glaube, Hoffnung und Liebe geschieht, muß das etwas besonders Gutes sein, etwas Harmloses auch, habe ich bis anhin gedacht ...

Nun habe ich letzthin gelesen, daß der griechische Philosoph Plato bemerkte: Wechsel in der Regierung (!) würden durch Veränderungen in der Musik hervorgerufen.¹ Dieser interessante Gedanke war für mich ganz neu: Musik und Regierung, Lieder und Herrschaft sollen etwas miteinander zu tun haben! Ich entsann mich: die Musik hat zweifellos von allen Künsten die direkteste Wirkung

auf die menschlichen Gefühle. Sie beeinflusst also bestimmt auch das gesellschaftliche Verhalten – Plato sagt: Sie bewirkt Regierungswechsel!

Es fiel mir nun wie Schuppen von den Augen, warum das Bürgertum in den sechziger Jahren auf das Auftreten der Beatles dermaßen geschockt reagierte. Veränderungen in der Musik können Regierungen stürzen. Wer's nicht gewußt hat, der hat's gefühlt – und je nach gesellschaftlichem und politischem Standort als befreiend oder als bedrohlich erlebt. Die Probe aufs Exempel zeigt die Richtigkeit der Feststellung Platos. Zehn Jahre nach dem Auftreten der Beatles präsentierten sich unsere Parlamente augenfällig anders: die strengen Kleidervorschriften waren gelockert, und vor allem hatten Frauen Einsitz in diese bestimmenden Gremien genommen, die in jeder Hinsicht farbiger geworden waren.

Umgekehrt gilt: «Wes Brot ich eß, des Lied ich sing.» Musik hat mit Herrschaft zu tun, denn beidem wohnt eine Ordnung, eine Ausrichtung und ein Weg inne. Beides ist Ausdruck von Absichten, beides zeigt Leben, beides lenkt unsere Kräfte.

Diese aufregende Entdeckung hat mir zu einem völlig neuen Verständnis des Verses «*Singt dem Herrn ein neues Lied*» verholfen. In ihm liegt nicht nur eine gute, schöne und harmlose Aufforderung zum Singen verborgen, sondern das revolutionäre alte Wissen, daß Gesang die entspre-

chende Herrschaft zur Folge hat! Das ist alles andere als harmlos, bloß schön oder bereichernd – das ist vielmehr entscheidend und richtungsweisend. Das hat Konsequenzen. Das verändert! Die sensiblen Komponisten sind vermutlich die ersten, die bevorstehende gesellschaftliche Umwälzungen wahrnehmen. Und durch das Mittel der Musik sind sie imstande, Gefühle, Träume und Zielvorstellungen mit feinen, aber wirksamen Schwingungen weithin zu verbreiten. Es ist kein Zufall, daß dies durch Melodien geschieht.

«*Singt dem Herrn ein neues Lied! Singt dem Herrn, ihr Bewohner der ganzen Erde!*» heißt demnach: Sorgt für die Herrschaft des *Herrn* in eurem Leben! Bereitet seine Herrschaft in allen Ländern vor! Vertraue dich dem Herrn, deinem Gott an, und bewirke durch dein Lied, daß er die Herrschaft in deiner Umgebung antreten kann! Der Psalmensänger singt weiter: «*Erzählt allen Menschen von seiner Herrlichkeit, berichtet allen Völkern von seinen großen Taten!*» Er soll regieren ...

Solches Singen bestimmt unser Leben. Es stellt uns unter die Herrschaft Gottes. Und es strahlt mit seinen Schwingungen aus, indem es Segen bewirkt und andere einlädt ins Reich Gottes. Und das ist ein Reich des Friedens und der Liebe. Darum singen und hören wir «*ein neues Lied*». In der Welt der eigenen Machtgelüste, in der Welt des

Angreifens und Bekämpftwerdens, des Fressens und Gefressenwerdens ist das Lied des Friedens und der Liebe eben ein neues Lied.

«Immer das gleiche alte Lied» – das kennen wir ja auch. Es ist das Lied des Vorwurfes, das Lied der Klage und Anklage, des Hasses und der Verfolgung, das Lied der Gewalt, der Zerstörung und des Todes. «Sing mir das Lied vom Tod», dieses alte Lied ist uns leid, und wir wollen es nicht mehr hören. Wir wollen das neue Lied vom Leben. Es soll unser Leben bestimmen und zum Segen für andere werden: für den Bruder und die Schwester, für den Kranken und Leidenden, den Verfolgten und Hungernden in aller Welt. Dem alten Lied soll das neue Lied entgegentönen. Den Herren der Erde soll der Herr der Welt entgetreten, der sich auf die Seite dessen stellt, der sucht und sich sehnt nach Frieden, nach Gerechtigkeit, nach Glück und Geborgenheit – nach dem Geist des Befreiers von Angst und des Erlösers aus Not: Jesus Christus! Er ist der Herr. So lautet das älteste Glaubensbekenntnis der Christen: «Jesus ist der Herr.» (1. Korinther 12,3)

Im geheimnisvollen Buch der Offenbarung (5,9–10) lesen wir weiter: «Und sie sangen *ein neues Lied*: «Würdig bist du, das Buch zu nehmen und seine Siegel zu öffnen; denn du bist geschlachtet worden und hast für Gott durch dein Blut Menschen erkaufte aus allen Stämmen und Spra-

chen und Völkern und Nationen, und hast sie für unsern Gott zu einem Königreich und zu Priestern gemacht, und sie werden *herrschen* auf Erden.» – Davon sind wir weit entfernt! Noch herrschen andere auf Erden, noch herrschen Gewalt und Geld, nicht Dienst und Liebe. Gott aber wird unser schwaches Lied kräftig machen, und es wird noch zu hören sein, wenn alles andere verstummt ist.

Am Ende der Offenbarung (22,20), welche den Kanon der biblischen Schriften beschließt, stehen die Worte geschrieben: «Der aber, der dies alles bezeugt, sagt: «Ganz gewiß, ich bin schon auf dem Weg!»» Beim Singen und Hören des neuen Liedes spüren wir sein Kommen in unseren Herzen und in unserer Gemeinschaft. Darum sind uns diese Lieder lieb, die von der Herrschaft Gottes künden.

«Singt dem Herrn ein neues Lied! Singt dem Herrn, ihr Bewohner der ganzen Erde!»

Dem Kranken begegnen

Einmal kam ein Aussätziger zu Jesus, fiel vor ihm auf die Knie und bat ihn um Hilfe. «Wenn du willst», sagte er, «kannst du mich gesund machen!» Jesus hatte Mitleid mit ihm, streckte die Hand aus und berührte ihn. «Ich will», sagte er, «sei gesund!» Im selben Augenblick war der Mann von seinem Aussatz geheilt. Sofort schickte Jesus ihn weg und befahl ihm streng: «Sag niemand auch nur ein Wort davon, sondern geh zum Priester und laß dich von ihm untersuchen. Dann bring für deine Heilung das Opfer dar, das Mose vorgeschrieben hat; das soll für alle ein Beweis dafür sein, daß ich das Gesetz ernst nehme.» Aber der Mann fing trotz des Verbotes an, überall von seiner Heilung zu erzählen. Bald konnte Jesus keine Ortschaft mehr unerkannt betreten.

Markus 1,40–45

Ein behindertes Mädchen sagte einmal in einer Diskussion: «Weil ich behindert bin, finde ich keine Freunde. Wenn ich über die Straße gehe, gucken sich alle um, als würden sie denken: «Was

ist denn das für ein Unikum? Ich komme mir dann vor wie ein Monster ohne Arme und Beine. Ich komme mir oft so überflüssig vor.»²

Jenes Mädchen sprach aus, was für alle Behinderten und ernsthaft Erkrankten ein großes Problem darstellt: nicht nur das Verkraften des Leidens an sich, sondern auch die Art, wie die Umgebung darauf reagiert! «Die Umgebung» – habe ich eben gesagt. Aber das sind ja Menschen. Menschen, die sich dann auch mit der Krankheit oder der Behinderung konfrontiert sehen; verletzliche Menschen, die auch ihre eigene Problematik mitbringen; Menschen, die sich dann brüsk abwenden, verlegen sind, oder sich ganz in das Leiden hineinbegeben. Und so lösen Behinderung und Krankheit oft einen merkwürdigen Zauber aus. Die einen gehen auf Distanz, die anderen sind verlegen, und die Dritten gehen fast in ihrem Mitleid auf. Dem «Patienten» – d. h. übersetzt: dem Leidenden – ist mit keiner dieser drei Reaktionsweisen wirklich gedient. Und um ihn, den Leidenden, geht es letztendlich!

Wir gehen nun der Frage nach, wie wir als Christinnen und Christen mit Leiden umgehen: Welche Möglichkeiten haben wir, kranken Mitmenschen zu begegnen? Was bedeutet Krankheit für unser Leben? Wenn wir uns damit beschäftigen, stoßen wir auf eine Sicht des Lebens, die jedem Menschen – auch dem gesunden – zugute kommt.

Ich denke an ein Wort des Dichters Dostojewski, der einmal gesagt hat: «Einen Menschen lieben heißt, ihn so sehen, wie Gott ihn gemeint hat!» Jedes Leiden, seelisches und körperliches, jeder andauernde Schmerz entstellt den Menschen. Tief in sich drinnen aber weiß er um seine Ganzheit, die er einmal verspürte, als Gott ihn schuf, und die er auch wieder erlangen wird – und sei es erst im Tod. Gleich was geschieht, jeder weiß und ahnt, was er war, was er sein könnte und wieder sein wird – und verspürt eine große Sehnsucht danach! Darum wirkt es wohltuend, von Mitmenschen in dieser Gesamtheit, in dieser Ganzheit angeschaut zu werden.

Tief in die Seele eingegraben ist das Gefühl dafür, wie es war, als Gott uns ausgedacht und gemacht hat. Dieses schöne Gefühl erwacht, wenn uns jemand liebevoll anschaut! Das ist die Kraft der Liebe: eine heilende, lebenserweckende Kraft! Darum genügt dem Leidenden das Mitleid nicht, sondern nur die echte, liebevolle Begegnung, wie sie jeder Mensch gern hat. Eine solche Begegnung gibt dem Leidenden nicht die Gesundheit zurück, aber sie schenkt ihm einen gesunden Augenblick! Und alle Menschen erleben das Glück stets in Augenblicken.

Gepflegt werden soll also nicht die Krankheit, sondern die Gesundheit! Wir wollen einander nicht vom Mangel her begegnen, sondern vom

Heil her. Das erfordert einen Entscheid. Aus diesem Grunde sagt der Aussätzige zu Jesus: «*Wenn du willst, kannst du ...*» Und dieser antwortet: «*Ich will ...*»

Genau das gilt auch für unsere Begegnungen: Wenn du willst, kannst du mich mit den Augen der Liebe anschauen, so wie Gott mich gemeint hat – und ich werde in diesem Augenblick und für diesen Augenblick gesund sein. Ich werde Kraft erfahren. Ja, ich werde als ganze Person leben!

Damit will ich nichts gegen die Medizin gesagt haben. Die braucht es auch. Aber – Hand aufs Herz – was für eine? Jesus hat *noch* etwas mit dem Aussätzigen getan: Er berührte ihn mit der Hand! Er *be-hand-elte* ihn im wahrsten Sinne des Wortes. Das sollten wir uns merken. Denn die heutige Medizin ist ja kaum mehr *be-hand-lung*, sie ist fast nur noch *be-pill-ung* und *be-spritz-ung*! Nichts gegen wirkliche Fortschritte, die auch ihren Segen in sich bergen können, aber Berührungen können Kräfte übertragen, und unser größtes Empfindungsorgan ist die Haut.

Wohlthuende Berührungen, Behandlungen können mitteilen: Wir beide gehören zusammen, wir haben die Grenze zwischen Krankheit und Gesundheit überwunden, wir schöpfen gemeinsam aus der nie versiegenden Quelle des Lebens. Der Kranke braucht die Anerkennung und die Nähe des Gesunden. Und der Gesunde kann durch den

Kranken erfahren, woher die Kraft des Lebens stammt und worauf es ankommt im Leben.

Solche Grenzen wollte Jesus aufheben. Die Geschichte der Heilung des Aussätzigen ist eine Geschichte der Brüderlichkeit. Sie zeigt Leben auf, wie es auch unter uns möglich ist.

Es bleibt noch die Frage, warum Jesus das geheimnisvolle Schweigegebot erließ, das eine Spezialität des Markus-Evangeliums darstellt. Scheinbar wollte Jesus nicht einfach als Wundertäter gelten. Er wußte ja, daß auch er selbst noch leiden mußte. Derjenige, der da heilte, litt später selbst! Und die Vorzeichen änderten sich: Nun war Christus nicht mehr der Heilende, sondern der Leidende.

Auch hier werden Grenzen aufgehoben. Gott einmal im Heilenden – einmal im Leidenden. Beide haben auf dem Weg des Lebens ihre Aufgabe zu erfüllen. Keiner steht über dem anderen. Und besitzen können wir nur, was wir einander in Liebe geschenkt haben.

Der mittlerweile über 80jährige amerikanische Seelsorger Norman Vincent Peale hat mit seinem Buch «Die Kraft positiven Denkens» Millionen von Menschen zu neuem Lebenssinn verholfen. Am Anfang seines Lebens stand ein Mann, der um dieses Geheimnis des Lebens wußte, sein Vater. Er hat ihn schon früh geprägt. Lassen wir Peale berichten, wie er hinter das Geheimnis des Heils kam:

«Die bedeutendste Lektion in meiner Kindheit erhielt ich einst kurz vor dem Weihnachtsfest. Mein Vater und ich besorgten noch die letzten Einkäufe. In einer Straße kam ein verschmutzter, in Lumpen gekleideter alter Mann auf mich zu, faßte mich mit seiner dreckigen Hand am Arm und bat um eine milde Gabe. Ich schüttelte ihn ab, und er setzte müde seinen Weg fort. «Behandle einen Menschen nie auf diese Art, Norman», ermahnte mich mein Vater, «und ohnehin nicht am Heiligen Abend». Er holte seine Brieftasche hervor und zog einen Dollarschein heraus. «Hier, nimm das», befahl er mir, «und geh dem Mann nach und sag ihm genau das, was ich dir jetzt sage: Sir, ich überreiche Ihnen dieses Weihnachtsgeschenk im Namen unseres heiligen Herrn Jesus Christus. Und dann paß auf, was mit dem Mann geschieht!» Ich schreckte vor dem Gedanken zurück: «Aber Papa, das möchte ich nicht tun.» – «Tu, was ich dir sage, los!» Also rannte ich die Straße hinunter, fand den Mann und sagte zu ihm: «Sir, ich überreiche Ihnen dieses Weihnachtsgeschenk im Namen unseres heiligen Herrn Jesus Christus.» Auf dem Gesicht des Mannes widerspiegelte sich grenzenlose Überraschung. Er zog den verbeulten Hut vom Kopf, verbeugte sich elegant und sagte: «Und ich, junger Herr, habe die Ehre, Ihr freundliches Geschenk im Namen unseres heiligen Herrn Jesus Christus anzunehmen.» Als er diese Worte gespro-

chen hatte, war er wie verklärt. Ein wunderbares Lächeln erhellte sein Gesicht, und sein ganzes Wesen strahlte Würde aus. Ich erkannte in ihm den Menschen, der er einst gewesen war und wieder hätte werden können. Auf dem Heimweg fragte mich mein Vater: «Was hast du gesehen, als du dem Mann den Geldschein gegeben hast?» – «Ich habe den Mann so gesehen, wie er wirklich ist», antwortete ich. Mein Vater fügte hinzu: «Behalte das immer im Gedächtnis und vergiß es nie! Gott kann aus den Menschen das machen, was sie sein könnten.»»³

Taube hören, Blinde sehen

Nur noch ganz kurze Zeit, dann verwandelt sich der abgeholzte Libanon in einen Obstgarten, und der Obstgarten wird zu einem wahren Wald. Dann werden selbst Taube hören, was aus dem Buch vorgelesen wird, und die Blinden kommen aus ihrer Nacht hervor und können sehen. Für die Geringen wird der Herr eine Quelle stetig wachsender Freude sein, und die stets Benachteiligten werden jubeln über den heiligen Gott Israels. Dann ist es aus mit den Unterdrückern und den frechen Spöttern. Ausgerottet werden alle, die Böses im Schilde führen, alle, die andere zu Unrecht beschuldigen, die einen Richter daran hindern, Recht zu sprechen, und den, der Recht sucht, mit haltlosen Begründungen abweisen. Darum sagt der Herr, der Abraham gerettet hat, zu den Nachkommen Jakobs: «Israel soll nicht länger enttäuscht werden und sich schämen müssen. Wenn ihr seht, was ich in eurer Mitte tun werde, dann werdet ihr mich ehren, mich, den heiligen Gott Jakobs; ihr werdet alles tun, um mir, dem Gott Israels, nicht zu mißfallen. Dann kommen die, die ihren klaren Kopf verloren haben, wieder zur Einsicht, und die Aufsässigen nehmen Vernunft an.»

Jesaja 29,17–24

Wenn wir die Liste der größten Optimisten, Phantasten und Utopisten in der Weltliteratur anzufer-tigen hätten, dann würde diese Liste vielleicht von Jesaja angeführt.

Er sieht, wie die Natur sich verwandelt: Aus Wüstengebieten werden fruchtbare Obstgärten, und diese werden zu wahren Wäldern. Wo gestern nichts war, entsteht heute neues Leben!

Er sieht, wie Menschen sich verändern: Taube hören die Worte der Heiligen Schrift, Blinde sehen, und Gede mü tigte empfangen Freude! Den Tyrannen und Spöttern und denen, die das Recht verdrehen, wird der Boden entzogen. Gerechtigkeit kehrt ein. – So sieht es Jesaja, ein Optimist, ein Phantast, ein Utopist. Als solcher hat er wohl damals gegolten. Und als solchen sähe man ihn auch heute noch an, wäre seine Vision nicht sozu-sagen biblisch geschützt.

Ich höre sie schon, jene, die sagen: «Die Mäch-tigen kommen immer besser weg. Die Ehrlichen sind stets die Lackierten. Die Geradlinigen sind immer die Dummen.» Und sie haben nicht ganz Unrecht. In dieser Welt ist das so. Vordergründig.

Wenn Jesaja nicht darüber klagt, sondern ein ganz anderes Bild zeichnet, dann tut er das nicht aus jugendlichem Übermut heraus, sondern weil er die Dinge mit großer Weisheit und scharfem Verstand beobachtet und bis an ihr Ende durch-dacht hat – vor allem aber, weil er ein guter Ken-

ner des Lebens ist. Er kennt Jahwe, den Gott der Väter. Er hat gesehen, wie so manches von außen glänzende Lebensgerüst letztendlich morsch in sich zusammengebrochen ist. Und er hat auch die überraschende Erfahrung gemacht, wie Menschen mit einemmal hinhörten und ihr Leben änderten, und wie Leute ohne Lebensfreude plötzlich zum wahren Licht des Lebens erwachten! *«Selbst Taube hören, was aus dem Buch vorgelesen wird, und die Blinden kommen aus ihrer Nacht hervor und können sehen.»*

Schlimmer als die Taubheit der Ohren ist die Taubheit des Herzens; schlimmer als die Blindheit der Augen ist die Blindheit des Herzens! Die Worte der Schrift erwecken zum Leben, und Gott ist Licht auf dem Weg. Der Prophet mit seiner Erfahrung wußte: Dies ist wichtiger als alles andere!

Erwache ich zum Leben und spüre ich Licht in mir, dann wird der Rest sich von selbst ergeben. Möchte ich den Lebenskampf gewinnen, dann muß das Leben zuerst mich gewonnen haben. Möchte ich etwas Sinnvolles erreichen, dann muß ich es im Geiste bereits erreicht haben. Dann versetzt der Glauben Berge! Dann wird Unmögliches möglich! Dann, wenn ich im Einklang aller Kräfte, im Einklang mit Gott handle, liegt Segen darauf.

Viele gehen den Weg umgekehrt, verkehrt: Sie sehen ein Ziel, und dann ‹basteln› sie am Glück von außen her; das heißt, sie verändern die Fassade

und nicht die Wohnung des Lebenshauses. Sie erwarten das Heil vom Vorgesetzten oder sonst wem – und sie erreichen es nicht oder nur unter allzu großen Opfern. Der Grund dafür ist leicht zu sehen: meistens machen nicht die Dinge an sich unser Glück oder Unglück aus, sondern unsere Einstellung zu ihnen! Die Quelle des Glücks liegt in uns selbst. Sie liegt in unserer Bindung zu Gott, dessen Wort uns fröhlich und dessen Licht uns hell macht: Taube hören, Blinde sehen.

Jesus hielt viel von Jesaja. Als Johannes der Täufer aus seiner Todeszelle bei Jesus nachfragen ließ: «Bist du der Retter, der kommen soll?» bekam er zur Antwort, was Jesaja verhielt: «Blinde sehen, Gelähmte gehen, Aussätzige werden gesund, Taube hören, Tote stehen auf, und den Armen wird die Gute Nachricht verkündet.» (Matthäus 11,3–5)

Jesus selbst ist das Wort, der Sinn der Schrift, wie es Johannes in seiner eigentümlich kurzen Geburtsgeschichte Jesu darlegt: «Er, das Wort, wurde ein Mensch, ein wirklicher Mensch von Fleisch und Blut, und nahm Wohnung unter uns.» (Johannes 1,14) Nach meinem Verständnis heißt das: Der Sinn nahm Gestalt an – in Jesus ist Lebenssinn! Und seine Botschaft, sein Leben kennen wir: Freiheit, Hingabe, Vergebung und Liebe.

Auch das Zweite nahm Jesus für sich in Anspruch: Licht zu sein. Johannes sagt: «Das wahre Licht ist Er, das Wort. Er kam in die Welt und war

in der Welt, um allen Menschen Licht zu geben.» (Johannes 1,9) Er will uns den Weg vorausleuchten; er will uns das Leben in jeder Situation erhelten, das Lebenslicht in uns entzünden; er will uns das Leben leicht machen.

Und doch halten es viele für so schwierig. Sie meinen, das Materielle sei wichtiger als das Geistige. Alle Welten aber sind aus dem Geist entstanden; denn «Gott ist Geist, und die ihn anbeten wollen, müssen vom Geist der Wahrheit neu geboren sein.» (Johannes 4,24) So werden Träume wahr, und Jesaja erscheint mit einemmal nicht mehr als der weltfremde Utopist, sondern als gläubiger Realist, dem das Leben, das wahre und ewige Leben gehört!

Lassen auch wir uns auf seinen großen Glauben an Gott, ja, auf sein Vertrauen in Gott ein! Dann hört jeder seine Lebensbestimmung heraus – er hört die Stimme seines Lebens. Dann sieht jeder seinen Lebensweg vor sich; er sieht den Weg seines Lebens. Die Welt wird ihm wohlgesonnen, und er spürt die tiefe Gerechtigkeit Gottes.

Du bist ein Tempel

Als das Passafest näherkam, ging Jesus nach Jerusalem. Im Tempel fand er Händler, die Ochsen, Schafe und Tauben verkauften; auch Geldwechsler saßen dort an ihren Tischen. Da machte er sich aus Stricken eine Peitsche und trieb alle Rinder und Schafe aus dem Tempelbezirk. Er stieß die Tische der Geldwechsler um und warf ihre Geldstücke auf den Boden. Den Taubenverkäufern befahl er: «Schafft das hier weg! Macht aus dem Haus meines Vaters keine Markthalle!» ... Die führenden Männer fragten ihn: «Woran können wir erkennen, daß du so etwas tun darfst? Gib uns einen Beweis!» Jesus antwortete ihnen: «Reißt diesen Tempel nieder, und in drei Tagen werde ich ihn wieder aufbauen!» Sie hielten ihm entgegen: «Für den Bau dieses Tempels wurden sechsundvierzig Jahre gebraucht, und du willst ihn in drei Tagen wieder aufbauen!» Mit dem Tempel meinte Jesus aber sich selbst. Als er später vom Tod auferstanden war, erinnerten sich seine Jünger an dieses Wort. Da glaubten sie den heiligen Schriften und dem, was Jesus selbst ihnen gesagt hatte.

Johannes 2,13–22

Warum hat Jesus das getan? Warum hat der ›Sanftmütige und, von Herzen Demütige‹ (nach Matthäus 11,29, Zürcher Bibel) mit einer Geißel aus Stricken alle zum Tempel hinausgetrieben, die Schafe und die Ochsen? Warum schüttete er die Münzen der Wechsler aus und stieß ihre Tische um? Warum hieß er die Taubenverkäufer alles wegzutragen?

Hatten sie sich ungebührlich verhalten? Nichts deutet darauf hin. Es gehörte zum jüdischen Tempelkult, Tieropfer darzubringen, je nach Kaufkraft Ochsen, Schafe oder Tauben. Wir erinnern uns, daß Josef und Maria aus Freude und Dankbarkeit über die Geburt ihres ersten Sohnes Jesus zwei Tauben opferten – sie gehörten nicht zu den Wohlhabenden. Gläubige, die zu den Festen nach Jerusalem einen weiten Weg zurückzulegen hatten, waren froh darüber, daß sie ihre Tiere nicht auch noch mit sich führen mußten, und sie machten gerne vom Angebot im äußeren Vorhof des Tempels Gebrauch. Da nur Zahlungen in Tempelwährung entgegengenommen wurden, leisteten die Wechsler einen wirklichen Dienst. Es ging also alles ordentlich zu und her. Wegen dem Verhalten der Kaufleute hätte Jesus nicht eingreifen müssen.

Warum also hat Jesus das getan? Hatte er einen Aberwillen gegen Handel und Händler? War er ein Feind des Wirtschaftssystems? Dann hätten wir von ihm noch viel klarere Aussagen in diese

Richtung erwarten dürfen. Stattdessen pflegte er ein ziemlich abgeklärtes Verhältnis zum Geld: «Nutzt das leidige Geld dazu, durch Wohltaten Freunde zu gewinnen!» (Lukas 16,9) und «Dann gebt dem Kaiser, was dem Kaiser gehört, aber gebt Gott, was Gott gehört!» (Lukas 20,25) Jesus war kein Wirtschaftsideologe. Sein Interesse war ein anderes.

Warum also hat Jesus das getan? Wenn Jesus im Tempel so handelte, dann ging es ihm in erster Linie nicht um den Handel, sondern um den Tempel! Er wollte, daß dort andere Kriterien als im Handel gelten: «*Macht aus dem Haus meines Vaters keine Markthalle!*» Das heißt: Laßt einen Bezirk, den Tempelbezirk, frei für ein anderes Leben als dasjenige des Alltages, der Geschäftigkeit, der Wirtschaft! Laßt einen Raum offen für andere Grundsätze und Regeln als diejenigen des bloßen Tausches! Haltet wenigstens an einem einzigen Platz das Verdienen fern vom Dienen! Das Verhältnis zu Gott soll nicht durch Geschäft und Geschäftigkeit belastet sein.

Fünfzehn Jahrhunderte später waren es die Reformatoren, welche die Kirche vom Ablasshandel lösen wollten. Religion und Geschäft, Religion als Geschäft – es hat schon etwas Verlockendes an sich, mit Gott zu geschäften ... Ich gebe dir ein Opfer, und du verhilfst mir zu einem angenehmen Leben. Ich bete zu dir, und du läßt es mir wohler-

gehen. Ich vollbringe eine gute Tat, und du wirst es mir schon lohnen ... So läßt Gott nicht mit sich rechnen. Aus solchen Berechnungen wollte Jesus uns heraushalten, und er zitierte das Prophetenwort: «Ich fordere nicht von euch, daß ihr mir Tieropfer darbringt, sondern daß ihr barmherzig seid.» (Matthäus 9,13 nach Hosea 6,6) Gott will den ganzen Menschen, er will den Menschen ganz!

Was Jesus damals tat, entsprach einer Ablehnung des Tempelkultes. Das offizielle Judentum war davon natürlich nicht begeistert! Jesus nahm jenen Leuten etwas, er vermasselte ihnen das Geschäft, und darauf ist niemand scharf. Er zerstörte, riß nieder – Jesus als Chaot, Jesus als Vorbild der Chaoten ... Und er leitete damit seine eigene Zerstörung ein.

Wer nach «Ruhe und Ordnung» ruft, der muß wissen, daß er damit nicht gerade eine Parole Jesu aufnimmt, sondern Bürgerängsten nachkommt. Denn wahre Ruhe und Ordnung haben ihre Wurzeln. Und diese bestehen aus glücklichen Menschen. Daran muß geschmiedet werden: am Glück für alle Menschen, am Glück für alle!

Jesus benahm sich ungehorsam gegenüber der Religion des Geschäfts. Er wäre es auch gewesen gegenüber dem Geschäft als Religion, gegenüber dem Geld als Mittel des Heils – Geld statt Gott. Da ist Jesus Chaot, Rebell gegen den Unsinn. Da stört er. Da regt er zum Nachdenken an.

«*Reißt diesen Tempel nieder!*», sagt er auflüpfisch. Es braucht ihn nicht mehr. Derjenige braucht ihn nicht mehr, der ohne Geschäftssinn, ohne Opfer und Kult direkt vor seinem Gott steht, der weiß, wie arm er eigentlich dasteht vor Gott! Nochmals zeigt sich Jesus als Chaos. Er reißt nieder, was nicht sein muß. Er weiß, daß Erfüllung Leere voraussetzt.

Und er wollte nicht nur leeren, nicht nur niederreißen und Chaos sein; er wollte erfüllen! Gleich stellte er sich als der große Baumeister vor: «*In drei Tagen werde ich ihn wieder aufbauen!*» Aber er sprach vom Tempel seines Leibes. Er sprach von der Auferstehung am dritten Tag.

Das ist das große Mysterium des Lebens: Wer leer wird, der wird erfüllt. Wer sein Leben fahren läßt, der erhält es geschenkt. Wer verliert, der gewinnt. Das freilich ist eine andere Sprache als diejenige des Handels. Das ist die Rede Gottes an unsere Menschenherzen.

Der Gläubige ist mehr wert als der Tempel. Du bist mehr wert als dein Haus. Du bist mehr als alles, was du haben kannst – *du bist's!* Ja, *du bist Tempel!* In dir will Gott wohnen. In dir will Jesus geboren werden, darum genügte ihm ein Stall. In dir will es sich entzünden, das Licht des Lebens. Was soll da ein noch so prächtiger Tempel, ein Dom, eine Kathedrale, eine Kirche? Was soll da eine noch so kluge Theologie? Was sollen da Kult

und Priester? Du bist Priester, Diener Gottes! Du bist Tempel, du und deine ganze Welt! Da wirst du dienen und deinen Funken des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe weitertragen, da, wo du lebst, in deinem Haus, in deiner Stadt und in deinem Beruf.

Jesus war Gegner des religiösen Kults. Er verstand Gottesdienst als Menschendienst. Wer Gott anbetet, soll ihn in Geist und Wahrheit anbeten, nicht im Prunk. Es genügen – wenn schon – die schlichten Kirchen und einfachen Feiern, die dem Beten und Singen, der Verkündigung und der Gemeinschaft Raum gewähren. Auf die Fröhlichkeit, die Lebendigkeit und den Inhalt kommt es an – nicht auf den Handel und die Handlungen. An der Er-baulichkeit ist es uns gelegen, nicht am äußeren Bau. An der Erfüllung der Herzen sind wir interessiert, und das geht am besten, wenn sie vom Überflüssigen befreit sind.

Segen und Gemeinschaft

Später zeigte sich Jesus seinen Jüngern noch einmal am See von Tiberias. Das geschah so: Simon Petrus, Thomas, der auch Zwillings genannt wurde, Natanaël aus Kana in Galiläa, die Söhne von Zebedäus und zwei andere Jünger waren zusammen. Simon Petrus sagte zu den anderen: «Ich gehe fischen!» «Wir kommen mit», sagten sie zu ihm. Sie gingen hinaus und stiegen ins Boot; aber während der ganzen Nacht fingen sie nichts.

Als die Sonne aufging, stand Jesus am Ufer. Die Jünger wußten aber nicht, daß es Jesus war. Er redete sie an: «Kinder, habt ihr nicht ein paar Fische?» «Keinen einzigen!» antworteten sie. Er sagte zu ihnen: «Werft euer Netz an der rechten Bootsseite aus! Dann werdet ihr Erfolg haben.» Sie warfen das Netz aus und fingen so viele Fische, daß sie das Netz nicht ins Boot ziehen konnten. Der Jünger, den Jesus liebte, sagte zu Petrus: «Es ist der Herr!» Als Petrus das hörte, warf er sich das Oberkleid über und sprang ins Wasser. Er hatte nämlich zum Arbeiten sein Oberkleid ausgezogen.

Sie waren etwa hundert Meter vom Land entfernt. Die anderen Jünger ruderten das Boot an Land und zogen das Netz mit den Fischen hinter

sich her. Als sie an Land gingen, sahen sie ein Holzkohlenfeuer mit Fischen darauf, auch Brot lag dabei. Jesus sagte zu ihnen: «Bringt ein paar von den Fischen, die ihr eben gefangen habt!» Simon Petrus stieg ins Boot und zog das Netz an Land. Es war voll von großen Fischen, genau hundertdrei- undfünfzig. Aber das Netz riß nicht, obwohl es so viele waren. Jesus sagte zu ihnen: «Kommt her und eßt!» Keiner von den Jüngern wagte zu fragen: «Wer bist du?» Sie wußten, daß es der Herr war. Jesus trat zu ihnen, nahm das Brot und verteilte es unter sie, ebenso die Fische.

Dies war das dritte Mal, daß sich Jesus seinen Jüngern zeigte, seit er vom Tod auferstanden war.

Johannes 21,1-14

Mit den Erscheinungsberichten tun wir uns schwer. Schon der Auferstehungsbericht strapaziert das naturwissenschaftliche Weltbild. Und nun erscheint Jesus gar noch als Auferstandener den Jüngern! Wie sollen wir das nur zusammenbringen mit den Naturgesetzen, auf die wir uns sonst so gut verlassen können? – Ich meine: überhaupt nicht! Jeder Versuch, so etwas mit dem Verstand zu fassen, müßte kläglich scheitern. Wir bringen das Geschehen von Ostern und die Erscheinung Jesu einfach nicht mit unserer Vernunft

zusammen. Wir müssen – wir dürfen – Auferstehung und Erscheinung Jesu stehenlassen als Wunder, als etwas ganz Außerordentliches, als ein großes Geschenk. Und wir tun gut daran, es zu halten wie die betroffenen Jünger: *«Keiner von den Jüngern wagte zu fragen: ‹Wer bist du?› Sie wußten, daß es der Herr war.»*

Das ist auffällig: daß die Jünger allesamt schwiegen und nichts fragten! Jüngersein heißt doch Schülersein, also lernwillig sein; und um zu lernen, stellt man am besten Fragen. Die Jünger haben Jesus viel gefragt. Ein guter Teil der Evangelien besteht aus Antworten Jesu auf Jüngerfragen. Aber jetzt wurde geschwiegen, denn allen war klar, daß es der Herr war ...

Und wie merkten sie das? Sie erkannten ja ihren Herrn und Meister nicht sofort. Wenn wir den Abschnitt aufmerksam durchlesen, wird uns bewußt, daß die Jünger ihren Herrn nicht an seinem Aussehen, sondern an seinem *Tun* erkannten! Zwei Mal spürten sie deutlich, daß er es sein mußte: am Fischsegens und an der Einladung zum Mahl. Segen und Gemeinschaft, das sind die Erkennungsmerkmale unseres Herrn Jesus Christus. Ihn zu erkennen ist also weniger eine Angelegenheit des Wissens, sondern vielmehr des Fühlens! Sie *spürten*, daß sie es mit dem Herrn zu tun haben mußten. Sie spürten es an der Atmosphäre, am leiblichen und seelischen Wohlbefinden. Es tat ih-

nen gut, *er* tat ihnen wohl. Darum wußten sie, daß es der Herr war.

Kommt hinzu, daß beides für die Jünger nicht neu war: Schon einmal hatte Jesus ihnen Fischsegen beschert. Und schon einmal hatte er sie ausdrücklich zum Mahl, zum Abendmahl, eingeladen. Jesus tut also als Auferstandener gar nichts anderes als früher! Er machte dasselbe, nur noch kraftvoller und eindrücklicher. Er schenkt den Seinigen Segen und Gemeinschaft. Er gibt ihnen Kraft durch das Mahl. Er hilft ihnen aus ausweglosen Situationen. Er bringt sie in Bewegung und beglückt sie.

Wenn wir uns diesen Sachverhalt vor Augen halten, dann schwindet unsere Mühe mit den Erscheinungsberichten. Wer wollte sich Segen und Gemeinschaft nicht gefallen lassen? Wer wollte das nicht dankbar und freudig annehmen?

Es gibt tatsächlich solche Menschen, und es sind nicht wenige. Ich denke an die Ungeduldigen, die alles noch viel schneller und rentabler haben möchten. Was wird doch nicht alles mit dem Essen, mit Fleisch und Gemüse, angestellt, damit es noch haltbarer und ansprechender ist und noch mehr hergibt! Gespritztes, wurmstichfreies, bestrahltes, keimfreies Gemüse muß her; farbstoffhaltiges, saftiges Fleisch muß es sein ... Sie kennen das. Ich frage mich, ob der Fischsegen im radioaktiv verseuchten Luganersee oder im chemiege-

schundenen Rhein auch möglich gewesen wäre ... Ich frage mich, ob wir mit der Ungeduld und dem grenzenlosen Vertrauen in die *menschliche* Kraft nicht den Segen Jesu verhindern ... Das Evangelium jedenfalls macht uns Jesus lieb, der für die Seinigen sorgt und sie gerade in Notsituationen nicht im Stich läßt, Jesus, der freudiges Leben und beglückende Gemeinschaft schenkt!

Ich möchte nicht die technischen Errungenschaften verteufeln. Sie haben ihr Gutes, gerade auch für leidende, kranke und behinderte Mitmenschen. Ich stelle aber aufgrund des Evangeliums die Frage, ob wir es nicht aus Ungeduld zu weit treiben. Ja, wäre nicht oft weniger mehr? Wären wir dann nicht zufriedener?

Der Glaube an Jesus Christus schenkt uns eine gewisse Gelassenheit. Er verleiht uns das Urvertrauen, daß uns nichts Wesentliches mangeln wird. Er gibt uns die Zuversicht, daß wir an jenem entscheidenden Mahl mit von der Partie sind. Er macht uns froh.

Der Glaube an Jesus Christus macht uns aber auch kritisch gegenüber allem Überrissenem und Übertriebenem. Er macht uns genügsam, weil er uns die Augen öffnet für das Wesentliche: eine gute Atmosphäre; einen Herrn, der uns aus der Ratlosigkeit hilft; Brüder und Schwestern, die das Mahl mit uns halten und den Weg des Lebens mit uns gehen!

Hier ist mehr

Einige Gesetzeslehrer und Pharisäer sagten zu Jesus: «Wir wollen von dir einen eindeutigen Beweis dafür sehen, daß du von Gott beauftragt bist!» Jesus erwiderte: «Wie verkehrt sind doch diese Leute! Von Gott wollen sie nichts wissen, aber Beweise wollen sie sehen. Der einzige Beweis, den sie bekommen werden, entspricht dem, was mit dem Propheten Jona geschehen ist. So wie Jona drei Tage und drei Nächte im Bauch des Seeungeheuers war, so wird auch der Menschensohn drei Tage und drei Nächte in der Tiefe der Erde verborgen sein.

Am Tag des Gerichts werden die Bewohner von Ninive aufstehen und die Menschen von heute anklagen, denn als Jona sie warnte, haben sie ihr Leben geändert. Und hier steht ein Größerer als Jona!

Am Tag des Gerichts wird die Königin aus dem Süden aufstehen und die Menschen von heute anklagen, denn sie kam vom Ende der Welt, um die weisen Lehren Salomos zu hören. Und hier steht ein Größerer als Salomo!»

Matthäus 12,38–42

Ein junger Vogel will fliegen lernen. Schüchtern schaut er über den Nestrand hinaus, zieht das Köpfchen erschreckt zurück, streckt es vorsichtig wieder hinaus. Es locken ihn die Blätter des Baumes, welche im sachten Wind zittern, die hellen Strahlen der Sonne, der Sommerduft und das aufgeregte, vergnügte Gezwitscher seiner Kollegen. Ehe der Vogel sich's versieht, steht er mit seinen wackligen Beinchen auf dem Rand des Nestes, und er erschrickt nochmals ob des eigenen Mutes. Da sagt die Luft zum jungen Vogel, der fliegen lernen will: «Breite deine Flügel aus, und flieg in mir!» «Beweise zuerst, daß du mich trägst», gibt der Vogel ängstlich zurück. Aber die Luft erwidert: «Den Beweis bekommst du, wenn du dich mir anvertraust. Wenn du im Nest hocken bleibst, kann ich es dir nicht beweisen. Du mußt schon deine Schwingen ausbreiten und dich mir überlassen, wenn du erfahren willst, wie ich dich tragen kann!»⁴

Wie die Luft es mit dem jungen Vogel macht, so hält es Gott auch mit uns Menschen. Unsere Seelen müssen ihre Flügel des Glaubens ausbreiten, damit sie so richtig von Gott getragen werden können. Zuerst machen wir das behutsam, wackelig, ängstlich, in kleinen Strecken, nachher werden wir mit der Erfahrung mutiger und sicherer. Jeder Flug aber bleibt ein Wagnis, denn das Leben – auch das Glaubensleben – birgt immer ein Risiko

in sich. Jedes noch so schwere Erlebnis soll aber das Vertrauen in Gott festigen. Wer seine Seelenflügel trainieren will, so daß sie nicht verkümmern und die Seele die Erlebnisfähigkeit nicht einbüßt, der fasse Mut und spanne sie aus! Gott wird ihn tragen.

Sobald ein Ehepartner oder ein Freund Beweise fordert, ist das Vertrauen – zu recht oder zu unrecht – in Mitleidenschaft gezogen. Ohne Vertrauen läßt sich jedoch keine Ehe aufbauen und keine Freundschaft pflegen. Ohne Vertrauen fliehen Liebe, Frieden und Glück. Die Heilige Schrift stellt das Verhältnis zwischen Gott oder Christus und der Gemeinschaft der Gläubigen oft als eine Ehe dar – dermaßen innig soll es sein! Dieses Verhältnis lebt vom Vertrauen, vom vertrauenden Glauben, oder es lebt nicht! Jesus nennt Leute, die Beweise fordern – genau übersetzt – ehebrecherisch. Da ist die Beziehung dahin, einseitig aufgelöst worden, weil das Vertrauen fehlt. Es fehlt das Vertrauen, daß Gott noch da ist und es gut meint. Da entzieht sich Gott, weil wir uns ihm entziehen.

Jesus offeriert den Spitzenleuten des jüdischen Glaubens, die nach Beweisen fragen, kein aufregendes Geschehen vom Himmel her. Ketzerisch hält er ihnen Heiden als Vorbilder des Glaubens vor: die Leute von Ninive, die der Bußpredigt des Jona glaubten, und die Königin aus dem Süden, die zu Salomo reiste und ihm eingestand: «Es war

nichts übertrieben, was ich bei mir zu Hause über dich und dein Wissen gehört habe. Ich konnte es nicht glauben, aber jetzt habe ich mich mit eigenen Augen davon überzeugt. Dein Wissen und dein Reichtum übertreffen sogar noch, was ich darüber gehört hatte.» (1. Könige 10,6–7) Heiden, Außenstehende ließen sich beeindruckt vom Gottesmann Jona und von der gottgeschenkten Weisheit und dem Reichtum des Salomo. Diese werden, wenn es darauf ankommt, die Ersten sein!

Jesus betont: *«Und hier steht ein Größerer als Jona!»* und *«Und hier steht ein Größerer als Salomo!»* Etwas genauer aus dem Griechischen übersetzt heißt das: *«Hier ist mehr als Jona!»* und *«Hier ist mehr als Salomo!»* Ja, hier ist mehr! Was Jesus damit meint, tönt er auf feine Weise an: *«So wie Jona drei Tage und drei Nächte im Bauch des Seeungeheuers war, so wird auch der Menschensohn drei Tage und drei Nächte in der Tiefe der Erde verborgen sein.»* Kein Wort von der wunderbaren Errettung des Jona, kein Wort vom Wunder der Auferstehung Christi – aber der Hörer und Leser spürt es. Jesus nennt das Schwere, das Dunkle: Jona im lichtlosen Bauch des Meertieres, er selbst im lichtlosen Schoß der Erde. Die Begrenzung auf drei Tage und Nächte macht jedoch deutlich, daß es mit der Not des Jona und mit dem Tod Jesu ein Ende hat! Und was nachher kommt, das ist Rettung, Leben! Das hat Jesus gemeint mit

dem eigenartigen Ausdruck «hier ist mehr»: das Leben, das befreite, ewige Leben. Hier ist wirklich mehr als die Umkehr einer Stadt. Hier ist mehr als die Weisheit und der Reichtum Salomos. Hier ist Christus! Hier ist Leben für die Welt. Hier steht ein Größerer!

Er selbst ist der Beweis, das Zeichen für den Glaubenden. Er selbst ist im Zeichen des Kreuzes die Hoffnung für alle, denen es ergeht, wie es ihm ergangen ist. Er selbst ist die Hoffnung für die Unverstandenen, Suchenden, für die Hungernden und Dürstenden nach Gerechtigkeit und Liebe. Hier ist der Weg, die Wahrheit und das Leben. Hier ist das lebendige Brot. Hier ist das Licht für die Welt, das denen entgegenleuchtet, für die es dunkel geworden ist. Hier ist Christus! Hier ist die Türe für alle, die weder aus noch ein wissen, hier ist der gute Hirte für alle, die enttäuscht worden sind und umherirren.

Jesus ist die Symbolik der Dreizahl wichtig. Es ist die Zahl des Geheimnisses Gottes. Die Drei ist die Überwindung der Zwei, die Überwindung der Gegensätze. Vater und Mutter zeugen und gebären das Kind. Sonne und Mond sind die Zeichen für den vollen Tag, an welchem sich Leben ereignet. Frage und Antwort führen zum Sinn. Die Drei ist die Fortführung, die Überwindung der Zwei. Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft. Gott Vater, Sohn und Heiliger Geist. Die Drei ist eine

Zahl Gottes, der Ewigkeit, der Frucht, des neuen Lebens. Leben entsteht, wenn Christus den Tod überwindet. Hier ist mehr!

Die Sprache gerät an ihre Grenze. Um dies zu erfahren, müssen wir uns Gott anvertrauen. Wir müssen die Flügel der Seele ausspannen und jenen ersten Schritt des jungen Vogels wagen, stets aufs Neue wagen! Wir müssen den Mut aufbringen und uns fallenlassen ins Nichts. Denn der Glaube ist eine Zuversicht auf das, was man nicht sieht.⁵ Er ist aber auch die heilsame Erfahrung dieses geheimnisvollen «hier ist mehr»!

Wachsen wie die Ähren

Dann sagte Jesus: «Mit der neuen Welt Gottes ist es wie mit der Saat und dem Bauern: Hat der Bauer gesät, so geht er nach Hause, legt sich nachts schlafen, steht morgens wieder auf – und das viele Tage lang. Inzwischen geht die Saat auf und wächst; wie, das versteht der Bauer selber nicht. Ganz von selbst läßt der Boden die Pflanzen wachsen und Frucht bringen. Zuerst kommen die Halme, dann bilden sich die Ähren, und schließlich füllen sie sich mit Körnern. Sobald das Korn reif ist, fängt der Bauer an zu mähen; dann ist Erntezeit.»

Markus 4,26–29

Lebensnah liest es sich nicht, dieses knappe Gleichnis Jesu, das sich nur beim Evangelisten Markus findet. Es liest sich, als ob der Bauer nur zu säen und zu ernten hätte, und alles andere geschehe einfach so. Das hat Jesus natürlich nicht gemeint. Er wollte nicht die Arbeitsweise des Bauern erklären, sondern ein Bild für das Reich Gottes geben. Der Kern der Sache: das Entscheidende geschieht wie von selbst! Das Wichtigste läßt sich

nicht von Menschenhand herbeizwingen – es drängt von selbst aus der Dunkelheit ans Licht, oder es bleibt im Verborgenen, bis sein Zeitpunkt gekommen ist.

Gerade um diese sehr ernste und chancenreiche Dimension betrügen wir uns im Leben oft. Mangelndes Vertrauen und fehlende Geduld führen dazu, daß wir zuviel herbeizwingen wollen. Alles Wahre aber will sich selbst aus der Tiefe des Lebens entfalten. Das Leben weiß um sich selbst. Es kennt seinen Weg vom Samen über den Halm zur Ähre bis zum vollen Weizen.

Das ganze Leben ist so: ein einziger Weg aus der Dunkelheit ans Licht – wie das Getreide aus der Erde erwächst und das Kind aus dem Mutterschoß geboren wird. Das Leben entspringt dem Verborgenen und es drängt ans Licht. Das ist das Geheimnis des neuen Lebens!

Wir leben in einer Welt der Macher – und müssen zur Kenntnis nehmen, daß das Wichtigste sich nicht machen läßt. Es braucht die Wartezeit von der Saat bis zur Erntezeit, damit wir uns bewußt werden, woher unsere Nahrung stammt. Und daß es Vertrauen braucht.

Unser Bibelabschnitt ist ein Gleichnis gegen übertriebenes Sorgen, gegen Fanatismus und Eifertum – ein Gleichnis für das Vertrauen in die Kraft Gottes. Es schenkt Freude an der Ernte und weckt Dankbarkeit.

Menschen, die sich zu sehr mit Sorgen belasten, verpassen den Zeitpunkt der Ernte: Die wahrhaft weisesten Männer des Landes der Narren erhielten eines Tages die Nachricht, daß die Bäume jetzt Früchte trügen. Und so machten sie sich auf, um die Ernte einzusammeln. Tatsächlich, die Bäume waren überladen. Ihre schweren Äste neigten sich fast bis zum Boden hinunter. Die wahrhaft weisesten Männer des Landes fingen nun an zu beraten, welche Sorte sie wohl zuerst einsammeln sollten. Da sie keine Einigung erzielten, versuchten sie es mit einem anderen Thema. Nun konnten sie sich auch nicht einigen, ob man die Früchte mit der linken oder mit der rechten Hand pflücken solle. Es tauchten noch weitere Probleme mit ähnlich komplizierten Begleitumständen auf, bis ihnen klar wurde, daß man sich an einen geeigneteren Ort zurückziehen müsse, um die Dinge gründlich auszudiskutieren. Zum guten Schluß kam es dann doch zu einer Einigung. Wieder fanden sich die wahrhaft weisesten Männer des Landes unter den Obstbäumen ein. Aber inzwischen herrschte Winter! Die Früchte waren abgefallen und lagen vor sich hinfaulend auf der Erde. «Wie schade, daß diese Bäume so heimtückisch sind!» riefen die Männer aus. «Diese Äste hatten kein Recht, sich wieder so weit hinaufzuschwingen. Aber macht euch nichts draus: Wie ihr seht, waren die Früchte sowieso faul.»⁶

Diese Erzählung steht gegen das Gleichnis Jesu. Es ist eine Geschichte der verpatzten Chancen, und sie erinnert mich an all die Studien, Szenarien und Leitbilder, die man heute zu allem und jedem herstellen muß. Bis sie zur Anwendung gelangen, hat sich die Situation vielleicht grundlegend verändert, und wertvolle Zeit ist verstrichen. Demgegenüber lehrt uns das Gleichnis Jesu ein behutsames Beobachten der Geheimnisse des Lebens, ein Leben mit der Natur, Geduld, Staunen und Freude. Unsere Bemühungen werden Früchte tragen, wenn wir die Abläufe des Lebens erkennen, anerkennen und im Vertrauen auf die positive Kraft Gottes unterstützen.

Vieles können und müssen nicht wir selbst aufbauen, sondern wir sollen es nur anregen, so wie der Bauer die Saat ausstreut und die Ernte abwartet. Ich denke an die Erziehung der Kinder, an die Begleitung von Mitmenschen und an das Gedeihen der Arbeit im Beruf. Oft erreicht man mehr, wenn man die Lösung nicht schon fertig anbietet, sondern das Leben sorgsam (und nicht sorgenvoll) beobachtet, mitfühlt, mitdenkt und aus der Situation heraus handelt.

Die neue Welt Gottes, das Reich Gottes, ist ein Wunder des Wachstums, an dem wir Menschen beteiligt sein dürfen. Es ist ein Weg von der Saat bis zur Ernte, ein Rhythmus von Tag und Nacht, Dunkelheit und Licht. Am Schluß, erst am Schluß,

folgt das Erntefest, die Freude über den Ertrag, der – um beim Bild zu bleiben – neues Leben möglich macht! Das Reich Gottes ist Arbeit – gesegnete Arbeit, die im Vertrauen auf das Hinzutun Gottes geschieht.

Wir haben nichts als unsere Schuldigkeit getan

Stellt euch vor, ihr habt einen Sklaven, der vom Pflügen oder Schafehüten nach Hause kommt. Werdet ihr zu ihm sagen: «Bitte, komm gleich zu Tisch»? Gewiß nicht! Ihr werdet ihm befehlen: «Mach das Essen fertig, zieh dich um und bediene mich bei Tisch, wenn ich esse und trinke. Danach kannst auch du essen und trinken.» Werdet ihr euch vielleicht bei ihm bedanken, weil er euren Befehl ausgeführt hat? So ist es auch mit euch. Wenn ihr alles getan habt, was euch von Gott befohlen wurde, dann sagt: «Wir sind nur Diener; wir haben nichts als unsere Schuldigkeit getan.»

Lukas 17,7–10

Populär sind diese Worte Jesu gewiß nicht. Wer will sich schon als Diener begreifen? Der alte Gruß «Servus!» – das heißt «Ich bin dein Diener» oder «Ich stehe dir zu Diensten» – ist nur noch eine inhaltslose Hülle, eine Floskel, die von niemandem mehr im Sinne des Wortes verstanden wird. Wer möchte schon auf Anerkennung verzichten?

Der Lohn für die entsprechende Leistung stellt

die Triebfeder, die Motivation, für den Einzelnen im Wirtschaftsgefüge dar. Das ist nicht zuletzt auch eine Frage der Gerechtigkeit.

Nun meint man aber oft, dies müsse für alle Ebenen des Lebens seine Gültigkeit haben! Man kann es sich kaum mehr vorstellen, daß unser Dasein – vor allem unser Dasein mit Gott! – noch ganz andere Dimensionen kennt. Dies wollte Jesus den Aposteln vertraut machen.

Mit den Worten vom Diener, der nur seine Schuldigkeit getan hat, möchte Jesus die Jünger vor Hochmut bewahren. Diese Episode hat übrigens nur der Evangelist Lukas überliefert. Er erkannte die Erfüllung des Lebens ganz besonders im Kleinen, Unscheinbaren. Jesus gibt den Jüngern zu bedenken, daß die Arbeit für das Reich Gottes kein Sonderverdienst bedeutet. Sie hat nicht den Sinn, Würdenträger zu erküren. Es werden nur Bürdenträger dastehen, die ihren Dienst in Dankbarkeit und mit Freuden versehen. Gläubig zu sein und im Glauben Gott zu dienen bedeutet kein Vorrecht vor anderen Menschen. Und doch ist es eine Gnade, die Dankbarkeit erheischt. Dankbarkeit ist für den Charakter eines Menschen dasselbe wie der Duft oder die Schönheit für die Eigenart einer Blume. Über welche Fähigkeiten und Begabungen ein Mensch auch verfügen mag, gehen ihm Dankbarkeit und Dienstfertigkeit ab, dann steht er in der Gesellschaft der Menschen da

wie eine duftlose und unschöne Blume auf der Wiese! Es fehlt der Segen. Umgekehrt zieren Dankbarkeit und Dienstfertigkeit den Menschen mit einem unvergänglichen, ewigen Schmuck!

Der Inder Inayat Khan erzählt die Geschichte vom Sklaven Ayaz, der mit neun anderen Sklaven vor den König gebracht wurde, weil der König aus diesen seinen persönlichen Dienern wählen wollte. Der weise König gab jedem der zehn Sklaven ein Weinglas in die Hand und befahl, es hinzuwerfen. Dann fragte der König jeden von ihnen: «Warum hast du dies getan?» Die neun ersten antworteten: «Weil Eure Majestät es mir befahl», die nackte Wahrheit, kurz und bündig. Zuletzt kam der zehnte Sklave, Ayaz, an die Reihe. Er antwortete: «Verzeihung Majestät, es tut mir leid», denn er dachte sich, daß der König es ja wisse, daß es sein Befehl war. Mit der Antwort «Weil Eure Majestät es mir befahl» wurde dem König ja nichts Neues gesagt. Diese Schönheit der Gedanken und der Ausdrucksweise entzückte den König so sehr, daß er Ayaz zu seinem persönlichen Diener erwählte.

Schon nach kurzer Zeit gewann Ayaz das Vertrauen des Königs, so daß er ihm auch die Aufsicht über seine Schatzkammer verlieh, in welcher sich große Schätze an Juwelen befanden. Der plötzliche Aufstieg vom Sklaven zum Schatzmeister erweckte den Neid vieler. Sobald die Leute merkten, daß Ayaz ein Günstling des Königs war, fingen sie

an, zahlreiche Geschichten über ihn zu verbreiten, um ihn beim König in Ungnade zu bringen. Eine dieser Geschichten war, daß Ayaz jeden Tag in den Raum ging, in dem die Juwelen aufbewahrt waren und daß er immer etwas davon stahl. Der König sagte: «Nein, ich kann so etwas nicht glauben, es sei denn, ihr zeigt es mir, und ich sehe es mit eigenen Augen.»

So brachten sie den König hin zu der Zeit, als Ayaz gewöhnlich den Raum betrat, und sie hatten ein Loch in die Wand gemacht, von wo aus er den Raum übersehen konnte. Der König beobachtete, was vor sich ging. Ayaz betrat den Raum und öffnete eine Truhe. Und was nahm er heraus? Seine alten zerlumpten Kleider, die er als Sklave getragen hatte! Er küßte sie innig, preßte sie an seine Augen und legte sie auf den Tisch. Er entzündete eine Kerze, denn dies, was er tat, war ihm heilig. Dann legte er die Kleider an, schaute in den Spiegel und sagte feierlich: «Höre, o Ayaz, sieh hier, was du früher warst. Es ist der König, der dich zu dem gemacht hat, was du nun bist, und der dir die Verantwortung für diese Schätze gegeben hat. So betrachte diese Aufgabe als deine heiligste Pflicht und diese Ehre als dein Vorrecht und als Zeichen der Liebe und Güte des Königs. Wisse, daß es nicht dein Verdienst ist, das dich zu dieser Würde gebracht hat. Wisse, daß es seine Größe ist, seine Güte, sein Großmut, die deine Fehler übersehen

und dir diesen Rang und diese Stellung verliehen hat, durch welche du nun geehrt bist. Niemals vergiß deshalb deinen ersten Tag, den Tag, an dem du in diese Stadt kamst, denn die Erinnerung an diesen Tag wird dich vor Hochmut bewahren!»

Dann zog er die Kleider wieder aus und legte sie an den gleichen sicheren Ort zurück, schloß ab und kam heraus. Aber was merkte er da? Der König, vor dem er sich verbeugte, wartete nur darauf, ihn zu umarmen; und er sagte zu ihm: «Was für eine Lehre hast du mir erteilt, Ayaz! – Diese müssen wir alle lernen, was auch immer unsere Stellung in der Welt sei. Denn vor dem König, vor dem wir alle nur Sklaven sind, sollte uns nichts die Hilflosigkeit vergessen lassen, aus der wir gekommen sind, emporgestiegen und zum Leben gebracht worden sind, um es zu verstehen und in Freude zu leben. Die Leute erzählten mir, daß du Juwelen aus der Schatzkammer gestohlen hättest, aber da ich nun hierhergekommen bin, finde ich, daß du mein Herz gestohlen hast.»⁷

Diese Erzählung drückt das aus, was Jesus mit dem Wort vom Diener, der nur seine Schuldigkeit getan hat, meint. Tun wir nicht Ähnliches wie Ayaz, wenn wir alte Fotoalben durchstöbern, wieder einmal in früheren Schulheften blättern oder Freunde von damals treffen? Wir versuchen uns zurückzuerinnern, woher wir gekommen sind, um nicht zu vergessen, wohin wir einst wieder gehen

werden. Wir stammen aus der Ganzheit des Einfachen, und wir kehren nach der Wanderschaft durch das irdische Tal dorthin zurück. Wir kommen von Gott her, der eins ist und ganz, und wir gehen auf ihn zu. Was wir in der Zeit dazwischen sein und tun dürfen, das sind und tun wir durch ihn. Die Dankbarkeit schenkt uns das Wissen darum, wer und durch wen wir sind! Sie verleiht uns die gute Einstellung zum Dienst, und sie segnet diesen Dienst. Sie bewahrt uns vor Hochmut und Hartherzigkeit.

Der Reformator Martin Luther hat sich noch am Ende seines Lebens für einen Anfänger gehalten. Voller Demut kritzelte er im Sterbebett auf einen Zettel unter anderem die Worte: «Wir sind Bettler, das ist wahr.»

Der Göttinger Theologe Manfred Josuttis drückte es in einer Predigt so aus: «Gott gegenüber gibt es gar nichts anderes als Demut, weil Gottes Hand gewaltig und weil noch gewaltiger als seine Macht seine Gnade ist.»⁸

Das Wissen über diese Gnade im Herzen behalten, das ist ein Segen!

Der Tod ist eine Lebensschule

Jesus sagte zu Marta: «Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer mich annimmt, wird leben, auch wenn er stirbt, und wer lebt und sich auf mich verläßt, wird niemals sterben. Glaubst du das?»

Sie antwortete: «Ja, ich glaube, daß du der versprochene Retter bist. Du bist der Sohn Gottes, der in die Welt kommen sollte.»

Johannes 11,25–27

Es war einmal ein alter Mann – so beginnt ein Märchen aus Afrika –, der machte sich Gedanken über Leben und Tod. Er sah viel Leid und Not auf der Welt und wurde damit nicht recht fertig.

Schließlich ging er zum großen Zauberer und befragte ihn nach der Zukunft. Der schlug seine große Holztrommel und fing an zu singen: «Gott, du bist Herr über Leben und Tod. Du hast die ganze Welt erträumt. Du hast Menschen und Tiere gemacht. Warum hast du die Zeit geschaffen, die den Menschen alt macht? Warum sendest du allen Menschen den Tod?»

So sang der Zauberer viele Tage lang, und der alte Mann wartete geduldig auf eine Antwort von oben. Nach sieben Tagen traf der alte Mann, als er gerade Holz für sein Feuer sammelte, Gott, den Schöpfer des Weltalls, persönlich. Und da fragte ihn der liebe Gott, warum er denn so traurig sei und immer nur klage über sein kurzes Leben und über den Tod.

Der alte Mann fing an zu stottern: «Ich begreife nicht, warum wir Menschen sterben müssen. Ich begreife nicht, warum soviel Leid und Not auf dieser Erde herrschen. Ich begreife nicht, warum Menschen einander töten. Ich begreife nicht, warum Kriege geführt werden. Ich begreife nicht, warum so viele Menschen krank sind.»

Da faßte Gottvater den alten Mann am Arm und bat ihn, sich zu ihm auf einen morschen Baumstamm zu setzen. Und jetzt sprach Gott von der Erschaffung der Welt und des Menschen, auch davon, daß ohne Tod das Leben nicht gut wäre. Man würde es gar nicht zu schätzen wissen! Und er – der alte Mann – solle sich freuen, daß er so viele Lebensjahre habe leben dürfen!

Jetzt nickte der alte Mann, drückte Gott die Hand und verabschiedete sich. Auf dem Heimweg – es war tiefe Nacht – fand er einen hohlen Baumstamm, und er fing an, den Stamm mit seinen schwieligen Händen zu schlagen, wie man eine Trommel schlägt. Und er sang dazu: «Herr, du

bist es, der unser Leben bestimmt. Du hast die Welt erschaffen, du hast Menschen und Tiere gemacht. Du befiehlst der Sonne, aufzugehen und heißt sie, unterzugehen. Du schenkst uns Leben, du bestimmst das Ende. Herr, du bist unbegreiflich und geheimnisvoll. Ich beuge mich vor deiner Größe und deiner Weisheit. Sei gepriesen ...»⁹

Diese beherzte Erzählung aus einem fremden Land zeigt uns auf eindrückliche Weise, daß unser Leben in Gottes Hand ruhen darf und daß seine Gedanken viel höher sind als unsere. Wir dürfen das für unsere lieben Vorausgegangenen wie auch für uns selbst in Anspruch nehmen. Gott hat sich bei allem etwas gedacht, und seine Gedanken sind gut; sie gereichen uns zum Heil und nicht zum Unheil!

Besonders deutlich ist das in unserem Herrn Jesus Christus geworden, in welchem der Tod überwunden und besiegt wurde! Er konnte deshalb sagen: *«Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubt, wird leben, auch wenn er stirbt; und jeder, der lebt und an mich glaubt, wird in Ewigkeit nicht sterben.»* Und er fragte Marta: *«Glaubst du das?»* Und die Frau erwiderte voller Vertrauen: *«Ja, Herr, ich habe den Glauben gewonnen, daß du der Christus, der Sohn Gottes bist, der in die Welt kommen soll.»*

Es gab zu allen Zeiten Menschen, denen Gott die Hoffnung auf die Auferstehung nach dem Tod

ins Herz gelegt hatte. Im großen Mysterium auf Golgatha hat sich diese Hoffnung bestätigt, ist sicht- und erlebbar für alle geworden in der Person Jesu aus Nazareth, der für uns dadurch zum Christus, zum Gesalbten Gottes, zum König wurde!

Peter Klever drückt diesen Glauben so aus: «Jesus – gestorben und begraben – nun gibt es keinen Ort mehr, den er nicht erreicht.» Oder mit einem anderen Wort: «Ich kann nicht tiefer sinken als in die Erde, aber auch dort wartet Gott auf mich.»

Das ist wahrer Glaube: daß Gott in jedem Bereich mit seinem Leben auf uns wartet, auch – und gerade! – im Tod. Wenn das für unsere lieben Heimgegangenen gilt, dann gilt es auch für uns als Trauernde und Fortlebende, die wir mit ihnen bis zur Schwelle des Todes gegangen sind. Trauer bewältigen heißt, den Weg von der Schwelle des Todes zurück ins Leben zu finden. Christus leuchtet uns diesen Weg voraus, denn wenn sich unsere ‹Toten› in der neuen Welt Gottes im Bereich des Lebens befinden, dann sollen auch wir auf dieser Erde wahrhaft leben!

In Wirklichkeit bedeutet der Tod eine Lebensschule. Er macht uns das Leben bewußt. Er fordert zum echten Leben heraus. Moderne Untersuchungen mit Leuten, die zu einer Sterbe-Meditation bereit waren, haben ergeben, daß diese bewußter und gelassener lebten, mehr Zeit für sich selbst aufwendeten, deutlicher Wesentliches von

Unwesentlichem unterscheiden konnten, eher das Leben annahmen, sich anderen stärker zuwandten, toleranter und weniger besitzergreifend waren.

Unsere Sterbe-Meditation ist Christus. Das sichtbare Zeichen dafür ist das Kreuz, denn in diesem Tod liegt das Leben beschlossen! Eigentlich ist das ganze Evangelium ein einziger Ruf zum Leben. Christus ruft uns zu: Wenn du stirbst, wirst du leben! Wenn du verlierst, wirst du gewinnen! Wenn du losläßt, wirst du empfangen! Christus selbst ist das Vorbild dazu.

Das Evangelium, die Gute Nachricht sagt uns zu: Du mußt nicht alles selber wollen. Mache dich zu einem Gefäß, und Gott wird es mit Leben und Geist erfüllen. Laß dich in die Hand Gottes fallen, und er wird dir die Schönheiten des Lebens zeigen. Vertraue auf Gott, und er wird dich mit Kraft ausrüsten. Eine alte Weisheit sagt: Wenn du nicht selbst leuchten willst, wirst du erleuchtet!

Diese heilende Kraft des Glaubens verbindet uns mit unseren Toten. Sie versöhnt uns mit Gott und den Mitmenschen. Sie schenkt uns inneren Frieden!

Ich bin der Weg

Dann sagte Jesus zu allen: «Erschreckt nicht, habt keine Angst! Vertraut Gott, und vertraut auch mir! Im Haus meines Vaters gibt es viele Wohnungen, und ich gehe jetzt, um dort einen Platz für euch bereitzumachen. Wenn es nicht so wäre, hätte ich euch nicht mit der Ankündigung beunruhigt, daß ich weggehe. Ich gehe also, um einen Platz für euch bereitzumachen. Dann werde ich zurückkommen und euch zu mir nehmen, damit auch ihr seid, wo ich bin. Den Weg zu dem Ort, an den ich gehe, kennt ihr ja.»

Thomas sagte zu ihm: «Wir wissen nicht einmal, wohin du gehst! Wie sollen wir dann den Weg dorthin kennen?» Jesus antwortete: «Ich bin der Weg, der zur Wahrheit und zum Leben führt. Einen anderen Weg zum Vater gibt es nicht. Wenn ihr mich kennt, werdet ihr auch meinen Vater kennen. Schon jetzt kennt ihr ihn und habt ihn gesehen.»

Johannes 14,1-7

«Ich bin der Weg, der zur Wahrheit und zum Leben führt.» So antwortete Jesus auf die Frage des

Thomas, die lautete: *«Wir wissen nicht einmal, wohin du gehst! Wie sollen wir dann den Weg dorthin kennen?»* Jesus meinte jene himmlische Stätte, die er uns bereiten wollte und in die er uns einst holen wird, jenes große Vaterhaus im Himmel, in dem viele Wohnungen sind. Dazu sagte er: *«Ich bin der Weg.»* Das heißt: Ich bin der Weg zu Gott, zum ewigen Leben. Und er sagte noch dazu: *«Wenn ihr mich kennt, werdet ihr auch meinen Vater kennen.»*

Jesus konnte sich ganz mit Gott identifizieren. Dies konnte er, weil er vollkommen sich selbst war. Er war Gott so nahe, Gott war so sehr in ihm! Was wir mühsam suchen müssen – uns selbst –, das hatte er in Gott schon längst gefunden. Er kann es auch uns zeigen, denn dies ist der Weg: die Einheit mit dem Vater.

Gott suchen, sich auf Jesus einlassen, Jesus ins Herz einlassen, das bedeutet, sich auf den Weg begeben, eine Reise tun. Reisen bergen immer Gefahren in sich, aber auch die große Chance, das Glück zu finden, herrliche Entdeckungen zu machen, unentbehrliche Erfahrungen zu sammeln. Reisen bedeuten Leben. Da kann so gut Unwesentliches abgestreift und Wesentliches verspürt werden. Da kann man Festgefahrenes, Verkrustetes hinter sich zurücklassen und zu Neuem, Bewegendem vorstoßen. Auf einer Reise kann etwas in uns aufbrechen, das für unser weiteres Leben von

Bedeutung ist. Die Wallfahrer, Pilger wußten das! Dem Wort <Be-weg-ung> liegt das Wort <Weg> zugrunde. Der rechte Weg hat mit Bewegung, mit Leben und Wahrheit zu tun.

Es ist tröstlich, auf Wegen nicht hilflos und verlassen zu sein, denn sie bergen ja Gefahren in sich. Früher waren es Wegelagerer, die auflauern konnten, die Unsicherheit der Wege, die Unbill der Natur, die einem zu schaffen machen konnten. Heute ist es vor allem die Geschwindigkeit, die unsere Straßen so gefährlich macht wie noch nie. Auf den Schweizer Straßen sterben jährlich rund 1'200 Menschen; viele von ihnen sind Kinder und Alte. Niemand protestiert ernsthaft dagegen. So wichtig sind uns schnelle Wege. So wichtig ist uns diese <Freiheit> – und da setze ich dieses an sich gute Wort ohne zu zögern in Anführungs- und Schlußzeichen.

Dies sind nicht mehr die Wege des Lebens und der Wahrheit! Es sind unsere Wege, die wir gehen, nicht die Wege Gottes. Seine Wege sind höher als unsere Wege, seine Gedanken höher als unsere Gedanken. Auf unseren schnellen Wegen bleibt oftmals das Wichtigste zurück: die Seele. So entfernen wir uns vom Leben, obschon wir viel unterwegs sind, obschon wir mehr reisen denn je. Zu sehr haben wir das Ziel im Auge und vergessen darob, daß auch dem Weg eine Qualität zukommt! Das Leben selbst ist ja ein Weg, der Lebensweg.

Wir schreiten ihn in Kreisen ab, denn der Lebensweg ist ein Lebenslauf, der sich einst abrunden soll. Er ist ein Lauf von Gott her und zu Gott hin. Wir denken die Wege meistens linear, aber sie sind doch meistens ein Hin und Zurück, also Kreise: am Morgen verlassen wir das Bett, am Abend suchen wir es wieder auf; der Weg ins Büro und wieder nach Hause ...

Jesus geht es um das Heil unsrer Seele. Er will, daß wir nicht am falschen Ort suchen und unsre Seele sich nicht totlaufe. Es geht ihm darum, daß unsre Seele auf dem Weg nicht Schaden nimmt. Und so gibt er sich selbst als den Weg zu erkennen – ein menschlicher Weg, ein göttlicher Weg zugleich! Was ist Christus, dieser Weg zum Vater, für ein Weg?

Zunächst ist zu sagen, daß Jesus den Weg zuerst zu uns gegangen ist. Er kommt auf uns zu. Sonst wüßten wir nichts von ihm. Daß wir ihn kennen dürfen, das ist das große Fest von Weihnachten. Ein erstes Merkmal dieses Weges ist das Kind in der Krippe, die Gewaltlosigkeit, der Friede, die Nacktheit, das Einfache, Kleine. Nicht nur das Jesuskind, *jedes* Kind kann uns zeigen, worauf es ankommt: auf das Helfen, Dienen, Kräfte wecken, Befreien, auf die Liebe.

Zweitens ist Jesus viele Wege gegangen. Er war ein Wanderer. Die Wege führten ihn in die Einsamkeit, aber auch zu Menschen, die sich in seiner

Gegenwart wohl fühlten. Christus ist freundlich, menschenfreundlich, und es ist eine große Schande des Christentums, daß man vielen Leuten in seinem Namen Ängste eingejagt hat. Bei Jesus hat jeder Mensch seine Würde. Leben heißt anderen Achtung entgegenbringen und selbst Achtung haben, ja auch: Acht geben, sorgfältig umgehen miteinander. Jesus gab uns das Beispiel.

Und drittens ging Jesus auch fatale Wege, damit er in der Wahrheit bleiben konnte. Ich denke an den Kreuzweg. Es wäre falsch anzunehmen, Jesus habe diesen Weg gesucht. Lieber wäre er ihn nicht gegangen. Er war ein Mensch ... Doch es kam anders, und er wußte, daß es Gottes Wille war. Er ging den Kreuzweg, damit der Weg, die Wahrheit und das Leben eine Einheit bilden. So verleugnete er nicht sich selbst. Er blieb sich selbst in Gott. Er überwand den Tod. So hat er den Weg gezeigt, der auch uns möglich ist: durch den Tod zum Leben. Das ganze Leben ist so: Gewesenes abstreifen, Neues anziehen. Peter Klever prägte den Satz: «Der sich festnageln ließ, gibt mir die Kraft, andere nicht festzunageln.»

Jesus als den Weg anerkennen heißt, ihm nachfolgen, selbst zu leben und für das Leben zu arbeiten. Des Zieles sind wir gewiß, denn Jesus ist nicht nur der Weg, er ist auch das A und das O, der Anfang und das Ende.

Ob wir schöne Freude erleben oder tiefes Leid,

wir befinden uns auf dem Weg. Mit Christus unterwegs sein heißt, das Leid nicht pflegen, sondern dem Leid begegnen, durch das Leid hindurchgehen und zu neuer Freude vorstoßen ...

Viel zu denken gab und gibt der Satz Jesu: «*Einen anderen Weg zum Vater gibt es nicht.*» Dieser Satz wurde und wird gegen andere Religionen angewendet. Religionskriege sind die härtesten und brutalsten. Sie verletzen grausam das Liebesgebot, das allen Religionen innewohnt. Können wir überhaupt wissen, ob sich die Christus-Wahrheit nicht auch in anderen Religionen zeigen kann? Ist *wahre* Religion nicht immer auch Christus-Wahrheit? Eine uralte Weisheit sagt: «Jede Seele hat ihren eigenen Lebensweg. Wenn du dem Weg eines anderen folgen möchtest, mußt du dir seine Augen borgen, um ihn zu sehen.» Über andere Menschen und Religionen urteilen zu wollen, ist ein Unterfangen, das viel Zeit und ein weites Herz erfordert. Und auch dann noch ist die Geduld Gottes viel größer und sein Herz viel weiter! Er kann sich jedem schenken, der ihn ehrlich sucht, nur wird er es nicht ohne die *Wahrheit* tun, die er durch seinen Sohn Jesus Christus geoffenbart hat. In diesem Sinne kommt niemand zum Vater außer durch Jesus Christus! Es ist mehr gewonnen, wenn jeder diesen Satz auf sich selbst anstatt auf andere Leute bezieht.

Eine außerbiblische Überlieferung berichtet

über Jesus: Eines Tages sah er einige Menschen trübsinnig an einer Mauer entlang der Straße sitzen. Er fragte sie: «Was ist euer Kummer?» Und sie antworteten: «Durch unsere Angst vor der Hölle sind wir so geworden.»

Er machte sich auf den Weg und begegnete einer Gruppe von Menschen, die freudlos und untröstlich in verschiedenen Körperhaltungen entlang der Straße lagerten. Er sagte: «Was ist euer Kummer?» Und sie antworteten: «Das Verlangen nach dem Paradies hat uns zu dem gemacht, was wir sind.»

Er machte sich wieder auf den Weg und begegnete einer dritten Gruppe von Menschen. Sie wirkten, als ob sie schon viel durchgemacht hätten, aber ihre Gesichter leuchteten vor Freude. Jesus fragte sie: «Was hat euch in diesen Zustand versetzt?» Und sie antworteten: «Der Geist der Wahrheit. Wir haben die Wirklichkeit erschaut, und das ließ uns geringere Ziele vergessen.»

Jesus sagte: «Dies sind die Menschen, die zur Vollendung gelangen. Am Tag des Gerichts werden es jene sein, die in der Gegenwart Gottes stehen.»¹⁰

Jesus sagt: *«Ich bin der Weg, der zur Wahrheit und zum Leben führt. Einen anderen Weg zum Vater gibt es nicht.»* Diese Erfahrung wünsche ich uns! Es ist die Erfahrung des Lebens, der Freude und des Glücks!

Ich bin die Tür

Dieses Gleichnis erzählte Jesus: «Ich bin die Tür für die Schafe. Wer durch mich hineingeht, wird gerettet. Er wird ein- und ausgehen und Weideland finden.»

Johannes 10,9

Wir Menschen spüren oft eine Sehnsucht in uns, die uns auf die Suche treibt, auf den Weg, der über uns selbst hinausweist auf das Bleibende, das Göttliche hin. Wir ahnen in der Tiefe der Seele, daß es Gott geben muß und daß er sich finden läßt, wenn wir ihn nur reinen Herzens suchen.

Weil der Pfad im unsichtbaren Gebiet der Seele liegt, finden wir ihn oft nicht und verirren uns in der Welt der sichtbaren Dinge. Ernüchtert fragen wir uns hernach wieder: Wer ist Gott? Oder wenigstens: Welches ist sein Name?

Als Gott dem Mose auf dem Berg Horeb im Dornbusch erschien, da wußte Mose zum vorneherein, daß sein Volk so fragen würde, wenn er ihm von dieser Begegnung erzählte. In weiser Voraussicht bat er Gott um eine Antwort, und sie

lautete: «Ich bin, der ich bin.» An diesen geheimnisvollen Worten, die gar nicht so leicht aus dem hebräischen Urtext zu übersetzen sind, ist viel herumgerätselt worden. Die einen Ausleger hielten sie für eine wirkliche Antwort, die anderen meinten, es sei eine Antwort, ohne eigentlich eine zu sein. Und die Gottessuche geht weiter, weil unser Weg zu Gott weitergehen soll. Dieser Weg wird erst am Ende unseres irdischen Lebens vollendet sein.

Und doch meine ich, Gott habe dem Mose damals eine Antwort gegeben! «Ich bin, der ich bin.» Das heißt doch: Ich bin ganz. Ich lebe. Ich bin und lebe als der Ganze! Gott ist vollkommene Identität, Ganzheit, Heil, Leben. Er ist, der er ist.

Das ist eine Antwort. Aber sie wirkt erst, wenn Gott uns etwas zu bedeuten beginnt. Sie gilt erst, wenn unser Sein zu seinem Sein gehört, wenn wir zu ihm gehören, wenn wir unser Leben aus seinem Leben schöpfen.

Zu diesem lebendigen Gott führt Christus. Er sagt auch: «Ich bin ...» Im Johannes-Evangelium ist das gleich mehrere Male der Fall in den berühmten «Ich bin»-Worten. Jesus sagt jedoch nicht: «Ich bin, der ich bin», sondern er erklärt sich in Bildern, die uns geläufig sind. Er sagt: «*Ich bin die Tür.*»

Das «Ich bin» heißt da nochmals: Ich lebe. Ich bin wirklich. Es heißt mehr als «Ich bedeute»!

Verbunden mit dem nachfolgenden Bild – hier die Tür – heißt das auch: Ich bin da für dich als Tür. Ich gebe mich dir als Tür. Das ist ein verbindliches Angebot. Jesus knüpft dieses Angebot nicht an zu erfüllende Bedingungen, wohl aber fügt er gleich noch ein Versprechen hinzu: *«Wer durch mich hineingeht, wird gerettet. Er wird ein- und ausgehen und Weideland finden.»* Wir haben nicht bestimmte Bedingungen zu erfüllen, sondern das Angebot anzunehmen. Wer dies tut, wird reich belohnt. Jesus wühlt nicht in der Vergangenheit, es geht ihm um die Zukunft, die als ein Leben mit Gott eine große Verheißung in sich trägt.

Jeder hat seine Erfahrungen mit Türen. Eine geschlossene Türe schenkt Ruhe, Ungestörtheit. Es gibt Dinge, die hinter verschlossener Türe besprochen oder getan sein wollen. Das gehört zum Leben. – Eine offene Türe gibt den Weg frei für den Einkehrenden oder für den, der ausziehen will. Auch das gehört zum Leben. In einer festgefahrenen Situation pflegen wir zu sagen: *«Es wird schon wieder eine Türe aufgehen.»* Das ist etwas Wunderbares, etwas Befreiendes.

Türen, die sich öffnen und schließen, sind für unser Leben wichtig. Sie machen den Raum heimelig, und sie geben wieder frei. Wenn Jesus sagt, er sei die Tür, dann sagt er uns, daß er uns beides ermöglichen will: Heimat und Reise. Wir brauchen nicht festgefahrene Menschen zu sein, die keinen

Ausweg mehr sehen. Wir müssen aber auch nicht ruhelose Wanderer sein, die keine Herberge finden. Im Vertrauen auf Jesus Christus dürfen unsere Seelen Raum zur Entfaltung bekommen, und sie dürfen die Freiheit des Weges genießen. Sie dürfen leben! Sie müssen sich nicht gefangennehmen lassen, und sie müssen sich auch nicht totlaufen.

Gestern war ein Vater mit einem kleinen Kind bei uns zu Hause. Er spielte in einem anderen Zimmer mit unseren Kindern, und die Tür fiel hinter ihm ins Schloß. Nach einiger Zeit weinte sein Knäblein erbärmlich. «Hast du dir weh getan?» Nein, es hatte nur seinen Vater aus den Augen verloren. Als wir die Tür geöffnet hatten und es seinen Vater sah, da war seine Welt wieder in Ordnung.

Jesus sagt: *«Ich bin die Tür.»* Durch ihn finden wir zum himmlischen Vater, zum Leben. Durch ihn finden wir zum inneren Frieden, zum Glück. Durch ihn werden wir vom Gefühl der Verlorenheit gerettet.

«Ein- und ausgehen», das heißt, sich auf Jesus einlassen, mit ihm rechnen, bei ihm anklopfen – und die Tür wird geöffnet! Es öffnet sich das Leben. Es öffnen sich verstockte Herzen, geschlagene Gemüter werden befreit. *«Ein- und ausgehen»*, das heißt, Gemeinschaft mit Jesus pflegen; Gemeinschaft auch mit den Seinigen, den Brüdern und Schwestern, finden, die mit uns verweilen und unterwegs sein wollen.

Diese Türe sollten wir nicht zuschlagen, denn dahinter befindet sich das Weideland für unsere Seelen: Nahrung für jeden Tag, Kraft zum Leben und Ausleben der Freude, Wegzehrung für die Wanderung auch durch das dunkle Tal!

Wenn Jesus unseren Seelen Weidland anbietet, auf dem niemand verloren ist, sondern alle, die ein- und ausgehen, gerettet sind, dann sollten wir auch den Weiden der Erde Sorge tragen! Das ist gar nicht so leicht. Da genügen die Kräfte des Einzelnen nicht. Auf der gesellschaftlichen Ebene sind diese Umweltprobleme mit dem herkömmlichen politischen Muster von «rechts» und «links» nicht mehr zu lösen. Da braucht es die Anstrengung aller Menschen guten Willens, aus welchem politischen Lager auch immer!

Christen, welche die Türe kennen, sollten beweglich sein für neue Lösungen, sollten nicht in alten Verhaltensmustern verharren. Wir dürfen frei werden für das wahre Weideland, auf dem wir klares Wasser und frische Kräuter in gesunder Luft antreffen wollen. Wenn Tiere, Pflanzen und Gewässer denken könnten, nachdenken könnten über uns Menschen, über uns Christen, was würde ihnen wohl durch den <Kopf> gehen? Da sollte sich bei uns auch noch eine Türe öffnen ...

Sich beherrschen ist besser als Städte erobern

*Geduld bringt weiter als Heldentum;
sich beherrschen ist besser als Städte erobern.*

Sprichwörter 16,32

Es gibt die Welt der sichtbaren und der unsichtbaren Dinge. Es gibt die äußere und die innere Welt. Es gibt die erste Welt von Himmel und Erde und die zweite Welt Gottes. Es gibt die Welt des Kindes und die Erwachsenenwelt ... Es gibt viele Welten. Und jeder trägt eine eigene Welt in sich selbst.

Im Leben haben wir es mit Welten zu tun. Am Anfang erblicken wir das Licht dieser Welt. Wir erfahren die Welt des Glaubens. Und Menschen, die wir kennenlernen, können uns neue Welten erschließen. Ganz am Schluß werden wir in eine neue, andere Welt abberufen. Es gibt viele Welten, und in allen diesen Welten leben Seelen.

Der Mensch mit seiner Seele ist ein Wanderer zwischen Welten, der Alltagswelt, der Berufswelt, der Welt der Freizeit. In allen Welten, in denen der Mensch lebt und zwischen denen er manchmal hin- und hergerissen wird, wirken Kräfte. Und der Mensch selbst mit seiner Seele stellt eine Kraft dar.

Es ist ein Entscheid, ob man sich von diesen oder jenen Kräften treiben lassen will, oder ob man selbst zur gestaltenden Kraft seines Lebens werden möchte. Der Wille kann entscheiden!

Es gibt verschiedene Lebenswege, doch nur einem ist Erfolg beschieden: der Arbeit an sich selbst. Menschen, die dazu fähig sind und dennoch die Verantwortung für ihr Leben nicht übernehmen, werden nie zu den Glücklichen zählen. Wie auch immer unser Leben verläuft, wir sind stets aufs neue zurückgeworfen auf uns selbst. Je feinfühlicher wir darauf reagieren und den Weg korrigieren, desto harmonischer nimmt sich unser Leben aus. Je unbeugsamer wir uns verhalten, desto härter geht es zu und her. Das eigene Leben aktiv gestalten heißt nicht gegen, sondern im Einklang mit dem Willen Gottes zu leben!

«Die Welt verändern» – das heißt zuerst: sich selbst verändern. Die Spruchweisheit Salomos weiß dies genau. Sie spricht den Rat aus: *«Geduld bringt weiter als Heldentum; sich beherrschen ist besser als Städte erobern.»*

Die Bibel weiß, daß der größte zu erringende Sieg der Sieg über sich selbst ist. Sie weiß, daß im Menschen selbst die größten Kräfte schlummern. Und sie weiß, wieviel Unheil immer dann ange richtet wurde und wird, wenn Menschen versuchen, die Kräfte anderer zu beugen, anstatt sich selbst zu beugen dem Geheimnis des Lebens.

Wo es um so große Kräfte geht, da geht es immer um Leben und Tod! Das Wort Gottes aber ist ein einziger Ruf zum Leben! Darum das Gebot: «Du sollst nicht töten.» (2. Mose 20,13)

Städte bezwingen, Macht an sich reißen, Leben knicken. Das Gegenteil davon: Über sich selbst Herr werden mit dem Herrn aller Herren: Jesus Christus, die Kraft in der eigenen Seelenwelt entdecken, selbst leben und Leben fördern. Das braucht Vertrauen, auch Selbstvertrauen.

Die *Furcht*, die das gesunde Maß der lebenserhaltenden Vorsicht übersteigt, ist die größte Zerstörerin. Viele Menschen leben in dieser Furcht. Sie richten die Kräfte dieser Furcht gegen innen und zerstören sich selbst, oder sie richten diese unheilsamen Kräfte gegen außen und zerstören fremdes Leben. «Wahre Liebe vertreibt die Angst.» Diesen Satz lesen wir im Neuen Testament (1. Johannes 4,18). Demnach hilft die Liebe gegen die Furcht, die zerstören würde. Demnach baut Liebe Selbstvertrauen auf!

Viele Menschen befinden sich auf der *Flucht*, und zwar auf der Flucht vor der größten Kraft ihres Lebens, vor sich selbst! Diese Kraft wird gefährlich, sobald man vor ihr flieht. Dann lauert sie wie eine Raubkatze im Rücken. Irgendwann springt sie los ... Auch solche Flüchtlinge brauchen eine neue Heimat, brauchen Asyl in einem sicheren Land – im Land des Glaubens, der ver-

traut. Wir erkennen diese Flüchtlinge daran, daß sie dauernd erschöpft unterwegs sind, nie Zeit haben. Sie fliehen vor sich selbst, während andere sich vielleicht lähmen lassen, phlegmatisch werden – und am Leben vorbeileben.

Der Mensch ist ein Wanderer. Das kostbarste Gut trägt er stets auf sich, das Seelenlicht. Der Mensch ist Lichtträger, Träger des Seelenlichtes. Und doch schreitet der Mensch auf der Suche nach dem Schatz des Lebens so viele unnütze Wege ab. Aber auch darin liegt noch ein Sinn:

Es war einmal eine Frau, die von der *Frucht* des Himmels gehört hatte. Sie begehrte diese Frucht zu haben und fragte einen Weisen: «Wie kann ich zu dieser Frucht kommen, sodaß ich unmittelbare Erkenntnis erlange?»

«Das beste wäre, bei mir zu lernen», erwiderte der Weise, «aber wenn du das nicht willst, mußt du wohl die Welt durchwandern, zielbewußt und ruhelos.»

Sie verließ ihn also und begab sich auf die Wanderschaft. Sie suchte einen Naturwissenschaftler auf, danach einen Narren, und noch viele andere mehr. Dreißig Jahre vergingen bei dieser Suche.

Schließlich kam sie zu einem Garten. Da stand der Baum des Himmels, und in seinen Zweigen leuchtete die Frucht des Himmels! Neben dem Baum stand der Weise, den sie vor dreißig Jahren als ersten aufgesucht hatte!

«Warum habt Ihr mir nicht gesagt, als wir uns zum ersten Mal trafen, daß Ihr der Hüter der Frucht des Himmels seid?» fragte sie.

«Weil du es mir damals nicht geglaubt hättest. Außerdem trägt der Baum nur einmal in dreißig Jahren Frucht», antwortete ihr der Weise.¹¹

Die Frau hatte also nichts verpaßt, und sie fand die Frucht, weil sie diese ehrlich suchte. Wir Menschen sind Wanderer. Und schon dem Weg kommt seine Bedeutung zu. Wer ihn reinen Herzens auf dem Pfad des Glaubens, der Liebe und der Hoffnung geht, der wird ans gute Ziel gelangen!

Ein fröhliches Herz ist die beste Arznei

*Fröhlichkeit ist gut für die Gesundheit;
Mutlosigkeit raubt einem die letzte Kraft.*

Sprichwörter 17,22

Die schlichten, weisen Verse aus dem alttestamentlichen Buch der Sprüche Salomos haben es mir zur Zeit besonders angetan. In Lebenssituationen, in denen man nach Hilfe und Halt sucht, bieten einem solche Einsichten mehr als bloß schöne Gedanken. Sie halten den Leser auf dem Boden der Realität und wissen doch zu beglücken.

Unser Vers ist ein typischer Zweizeiler, wie er für die Spruchweisheit sehr häufig angewendet wurde. Die zweite Zeile drückt jeweils die Umkehrung der Beobachtung der ersten Zeile aus. Diesmal lesen wir die Übersetzung der Zwingli-Bibel:

*«Ein fröhliches Herz ist die beste Arznei,
ein gedrücktes Gemüt dörft das Gebein aus.»*

Wenn ich daran denke, was der Mensch heutzutage für seine Gesundheit bezahlt und unter-

nimmt, dann kann ich mir einen rechten «run» auf jene Apotheke vorstellen, die in ihrem Schaufenster auf einem Werbeplakat «Die beste Arznei» anpreist! Ein lukratives Geschäft wäre es in diesem Fall allerdings nicht, denn der Apotheker müßte den andrängenden, zum Teil weit hergereisten Kunden erklären, ein fröhliches Herz sei das Beste für die Gesundheit!

So einfach ist das – so schwierig aber auch. Es ist gar nicht leicht, ein fröhliches Herz zu bewahren. Da treten Schicksalsschläge an uns heran, Unerwartetes oder Befürchtetes. Da stört uns der Lebenskampf mit seinen Hindernissen, die Hetze des Alltages. Da scheint uns die Zeit für das Wichtige zu fehlen. Da plagt uns eine Krankheit. Da bedrückt uns das große Leid in der Welt. Da ärgern uns Leute, oder Ereignisse betrüben uns.

«Ein fröhliches Herz ist die beste Arznei.»

Nicht zuletzt die Kirche hat immer wieder mit ihrer Moralpredigt fröhliche Herzen vergällt und Schuldgefühle eingejagt, wo es um Lebensfreuden ging. Auch sie war und ist nicht gefeit vor Fehlern, denn wir tragen den Schatz des Evangeliums in irdenen Gefäßen weiter. «Ev-angelium» aber heißt aus dem Griechischen übersetzt «Froh-Botschaft» (nie und nimmer «Droh-Botschaft»!) und hat mit Freude und Fröhlichkeit zu tun, nämlich mit der Freude über die Nähe Gottes und seine Vergebung

durch Jesus Christus! Da erfahren wir Freude selbst im Leide, wie es die erste Strophe des Kirchenliedes 257 ausdrückt (Johann Lindemann, 1549–1631):

«In dir ist Freude / in allem Leide, / o mein lieber Jesus Christ.»

Einer jener Kirchenmänner, die ein recht ungebrochenes Verhältnis zu den irdischen Freuden hatten, war Martin Luther. Ich nenne jetzt einige seiner weniger bekannten Aussprüche. Wir lassen sie einfach auf uns einwirken:

«Ein Christ soll und muß ein fröhlicher Mensch sein.» «Es steht kein fröhlicher Kopf auf einem traurigen Herzen.» – «Musica soll das seelichen erfreuen. Wenn man mit fleis singet, so sitzet das seelichen im leibe, spielet und hatt einen sonderlichen wolgefallen doran.» – «Ich kann aus Erfahrung sagen, wie einer sich bei Anfechtungen im Geist verhalten soll. Ficht dich Traurigkeit oder Verzweiflung oder ein anderer Gewissenschmerz an, dann iß, trink, geh unter die Leute. Und tut es dir gut, an ein Mädchen zu denken, dann tu das.» – «Sich freuen ist nichts Böses.»¹²

Eigenartig, daß Luther den letzten Satz überhaupt aussprechen mußte! Sagte er das gegen eine religiös bemäntelte Lustfeindlichkeit? Wußte er, daß es auch solche gibt, die aus vordergründig frommer Absicht jeder natürlichen Fröhlichkeit

abhold sind? – Wie dem auch sei, bestimmt kannte Luther unser schönes Wort aus der Spruchsammlung Salomos! Rein empfundene Fröhlichkeit, die aus der Lebensfreude Gottes schöpft, tut dem ganzen Menschen gut.

Ein fröhliches Herz heilt Wunden. Es bewahrt vor Gram, Leid und bleibenden Schäden der Seele und des Körpers. Denn:

«Ein gedrücktes Gemüt dörrt das Gebein aus.»

Es nimmt die Lebenskraft und den Lebenssaft. Es hemmt Kreativität und Entfaltung.

Unser Bibelvers will nicht den Arzt arbeitslos und die Arzneien überflüssig machen. Es gibt ja christliche Bewegungen, die so denken. So extrem ist das meiner Ansicht nach nicht gemeint. Ein gutes Medikament im richtigen Zeitpunkt kann eine schöne Gottesgabe sein. Aber unser Vers sagt mit aller Deutlichkeit, welche Arznei die beste ist: die Fröhlichkeit!

In dir selbst liegt das Glück verborgen, denn in dir liegt eine ganze Welt, in die hinein Gott geboren werden will! In dir liegen die Kräfte zur Gesundung. Ein Arzt kann diese Kräfte wecken, ein Medikament kann sie fördern, aber das Wichtigste trägst du in dir. Suche es, aber suche nicht zu weit!

Schicksalsschläge wollen überwunden werden, Krankheiten soll entgegengetreten werden, Konflikte sind auszutragen. Aber all diese Dinge sollen

nicht zum Lebensthema werden, denn es muß niemand in Schicksalsschlägen, Krankheiten oder Konflikten verharren! Gott ruft zum Leben, er ruft zur Freude, zur Fröhlichkeit des Herzens. Ängstlichkeit zieht das Unheil an, ein fröhliches Herz verscheucht es. Deshalb ist das fröhliche Herz die beste Arznei. Es bedeutet Lebensfreude, Lebenskraft, Lebenssaft, Gesundheit.

Wie wohl tut es, einem fröhlichen Herzen zu begegnen. Ein anderer Vers der Spruchweisheit Salomos (16,24) sagt:

«Freundliche Worte sind wie Honig: süß für den Gaumen und gesund für den ganzen Körper.»

So können wir uns gegenseitig Lebensfreude und Lebensglück schenken. Das Gegenteil ist der Tod, der in Jesus Christus überwunden wurde! Oft sind es die kleinen Worte, die Großes bewirken:

Herz, Hirn und Zunge kamen einmal überein, keine kleinen Worte mehr zu machen. Das Herz sagte: «Diese kleinen Worte belasten mich nur. Sie machen mich weich. Heutzutage muß ein Herz hart sein!»

Und das Hirn sagte: «Große Gedanken, Formeln, Spekulationen ... das bringt was ein! Die kleinen Worte kosten nur Zeit!»

Die Zunge sagte: «Ich spezialisiere mich auf Fachausdrücke, Fremdworte, große Reden. Mit

den kleinen Worten kann ich mich nicht mehr abgeben!»

So schickte das Herz nur noch harte Worte auf die Zunge, und das Hirn produzierte nur noch gescheite Worte, und die Zunge hielt große Reden. Kein kleines Wort kam mehr über die Lippen.

Nach dieser Verschwörung wurde die Welt trostlos, kalt, leer ...

Aber es gab immer noch Menschen, die sich an die kleinen Worte erinnerten. Sie begannen, diese aus der Vergessenheit herauszusuchen. Zuerst hatten sie Angst, ausgelacht zu werden. Aber siehe da: Mit froher Kraft sprangen sie von Mund zu Mund, von Kopf zu Kopf, von Herz zu Herz und lösten ungeahnte Kreisläufe aus.

Und die Welt wurde wieder freundlicher ...¹³

Mit dem Mantel der Liebe zudecken

Haß sucht Streit.

Liebe sucht Verständigung.

Sprichwörter 10,12

«Jetzt fangt' er scho wider a giftle! – Immer die Siitchieb! – Das ischt en waggere Tritt ans Schübei! – Die Giftsprützi! – Dä Brunnavergifter! – Die Fuurie! – Dä chiibig Chäib! – Die Häx! – Immer go Drägg schleudere!»

Keine Angst, ich befinde mich nicht auf Kriegspfad. Ich will bloß zeigen, wie gut wir sprachlich für Streitereien ausgerüstet sind! Die Liste ließe sich beliebig fortsetzen. Wir kennen sie aus dem Alltagsleben, das offenbar ohne wüste Szenen nicht auskommt ...

Vermutlich ist <Streit> sogar eine wichtige Grunderfahrung des Lebens, und eine Voraussetzung dafür, ein Gefühl für den Frieden zu entwickeln, obschon <Frieden> mehr als fehlender Streit und mehr als das Gegenteil von Streit bedeutet. Frieden ist viel mehr als die Abwesenheit von <Krieg>. Friedensarbeit, Arbeit für den Frieden,

schließt viel mehr ein. Frieden ist von höherer Qualität. Im wahrsten Sinne des Wortes! Frieden ist ein göttliches Geschenk, das wir erbitten dürfen. Es wird zuwenig gebetet für den Frieden! Dem Betenden wird Frieden zuteil, und auch für den Weltfrieden ist das Gebet wichtig. Beten wir deshalb für den Frieden, für den Frieden zunächst im eigenen Herzen, dann im Haus, im Dorf und in der Stadt und eben auch für den Frieden in der Welt!

Unsere Bibelstelle aus dem alttestamentlichen Buch der Sprüche nennt als Quelle des Streites den Haß. Die Zwingli-Bibel übersetzt wie folgt:

*«Haß weckt Streit,
Liebe deckt alle Vergehen zu.»*

Haß wirkt sich auf die Dauer sogar ungünstig auf das Blutbild des Menschen aus. Er mindert das körperliche Wohlbefinden. *«Haß weckt Streit.»* Streit ist unheilvolles Durcheinander. Ein griechisches Wort für 'Teufel' heißt 'diabolos'. Darin steckt unser Wort 'Ball', Wurfgeschöß. 'Dia-bolos', das ist der 'Durcheinander-Werfer', derjenige, der alles durcheinander bringt. Wir könnten auch sagen: der alle hintereinander bringt!

Haß weckt Streit. Haß ist Gift. Er vergiftet die Atmosphäre, das Blut, den Lebenssaft. Das ist schlimm. Und doch ist es eine Erfahrung, die zum Leben gehört. Eine Erfahrung, mit der wir umge-

hen müssen. Aber sie soll und darf unser Leben nicht dominieren!

Überraschender finde ich den zweiten Teil unseres Weisheitsspruches, der die Aussage des ersten Teiles auf umgekehrte Weise zur Geltung bringt: «*Liebe deckt alle Vergehen zu.*» Das hört sich wie eine gute Botschaft an! Ohne Vergehen geht ja das Leben nicht ab. Die alte Weisheit verrät uns, wie Vergehen zugedeckt werden können: mit Liebe! Es gibt also einen Weg dafür, einen sehr schönen Weg. Ich finde das befreiend. Die Alltagssprache kennt den Ausdruck: «Mit dem Mantel der Liebe zudecken». Wie gut tut es, wenn man eine Dummheit begangen hat, und der Fehler von einem Liebenden, der es in der Hand hat zu helfen, mit dem Mantel der Liebe zugedeckt wird! So handelt auch Gott an uns, es ist göttliches Handeln.

Ich darf dazu eine Geschichte anführen, die ich der östlichen Tradition verdanke. Sie enthält eine Grundweisheit, die auch das Christentum kennt:

Es war einmal ein Derwischjünger, der es für seine Aufgabe hielt, Übeltäter zu tadeln und ihnen geistige Erkenntnisse zu vermitteln, um sie so auf den rechten Weg zu bringen. Was dieser Derwisch jedoch nicht wußte, war, daß ein Lehrer andere nicht nur nach starren Prinzipien lehrt. Kennt ein Lehrer nicht genau den inneren Zustand seiner Schüler, wird er vielleicht das Gegenteil des Erstrebt bewirken.

Dieser Derwisch traf eines Tages einen Mann, den die Spielleidenschaft gepackt hatte und der nicht wußte, wie er von dieser Angewohnheit loskommen sollte. Der Derwisch bezog Stellung vor dem Haus dieses Mannes. Jedesmal, wenn dieser in das Spielhaus ging, legte der Derwisch einen neuen Stein auf einen Haufen, den er als sichtbares Zeichen des Bösen aufschichtete.

Jedesmal, wenn der Mann das Haus verließ, fühlte er sich schuldig. Wenn er zurückkam, war der Haufen um einen Stein höher. Der Derwisch ärgerte sich über den Spieler und empfand eine persönliche Befriedigung (die er <Frömmigkeit> nannte), weil er den anderen an seine Sünde gemahnt hatte.

Das tat er zwanzig Jahre lang. Immer, wenn der Spieler den Derwisch sah, sagte er sich: «Hätte ich doch Sinn für Frömmigkeit! Wie dieser heilige Mann für meine Erlösung arbeitet! Könnte ich doch Buße tun, wenn ich ihm schon nicht ähnlich werden kann, denn ihm ist ein Platz unter den Auserwählten sicher, wenn die Zeit der Vergeltung gekommen ist!»

Es begab sich, daß die beiden Männer durch eine Naturkatastrophe gleichzeitig ums Leben kamen. Ein Engel erbarmte sich der Seele des Spielers und sagte freundlich: «Du kommst mit mir ins Paradies.»

Der Spieler fragte: «Wie ist das möglich? Ich bin

ein Sünder und gehöre in die Hölle. Sicher suchst du nach dem frommen Derwisch, der meinem Haus gegenüber saß und während zweier Jahrzehnten versuchte, mich zu bessern?»

«Der Frömmler?» sagte der Engel, «nein, er kommt in die unteren Regionen, dort wird er am Spieß geröstet werden.»

«Was ist das für eine Gerechtigkeit?!» rief der Spieler und vergaß seine Lage, «du hast sicher deine Anweisungen verwechselt!»

«Durchaus nicht», erwiderte der Engel, «und ich werde es dir erklären. Die Sache ist so: Der Frömmler hat zwanzig Jahre lang in Überheblichkeit und Eigenlob geschwelgt. Nun muß er das Unrecht wieder gut machen. Tatsächlich hat er diese Steine für sich aufgeschichtet, nicht für dich.»

«Und warum werde ich belohnt, was habe ich verdient?» fragte der Spieler.

«Du wirst belohnt, weil du immer, wenn du an dem Derwisch vorbeikamst, zunächst an Güte und Frömmigkeit dachtest und erst in zweiter Linie an den Derwisch. Die Güte selbst belohnt dich für deine Treue, nicht aber ein Mensch.»¹⁴

Um vor Schadenfreude zu bewahren, möchte ich diese Erzählung entschärfen. Vielleicht tragen wir beide in uns: den Derwischjünger, den Pharisäer, der sich gegenüber anderen auf dem rechten Weg wähnt und von der Abgrenzung anderen ge-

genüber lebt, und den Spieler, den Sünder, der um sein Laster weiß und anderen Besseres zutraut.

Das Wunderbare besteht darin, daß bereits das Wissen um das Gute, ja jeder reine Gedanke und jedes edle Empfinden sich lohnen! *«Liebe deckt alle Vergehen zu.»* Die Geschichte ist ein schönes Beispiel dafür. Was am Schluß zählte, war, daß der mit dem Laster Geplagte um seine Schwäche wußte, sie bedauerte und sich das Leben eines Heiligen ersehnte! Er wußte um seine Heilsbedürftigkeit und trug Gedanken und Gefühle der Reinheit, der Wahrheit und der Liebe in sich – auch wenn er sie nur als Ziel empfand und sich schon damit abgefunden hatte, daß er dieses Ziel nie erreichen würde. Da bekam er seinen Lohn, nicht als Vergeltung für sein oberflächliches Tun, das vergeht, sondern als Geschenk für sein tiefgründiges Verlangen, sein Wollen, seine Sehnsucht.

«Liebe deckt alle Vergehen zu.» Die Liebe Gottes ist so. Haß ent-deckt alle Vergehen, sieht überall nur Fehler – zum eigenen Schaden. Damit wollen wir uns nicht plagen. Wir kennen die reiche Liebe Gottes, aus der wir täglich schöpfen dürfen, auf daß wir zu glücklichen Menschen werden, die auch anderen Menschen Glück bringen dürfen!

Nur eines ist notwendig

Als Jesus und seine Jünger weiterzogen, kamen sie in ein Dorf, in dem er von einer Frau namens Marta gastlich aufgenommen wurde. Sie hatte eine Schwester mit Namen Maria, die setzte sich vor den Füßen des Herrn nieder und hörte ihm zu. Marta dagegen hatte alle Hände voll zu tun, um ihn zu bedienen. Sie trat zu Jesus und sagte: «Herr, kümmerst es dich nicht, daß mich meine Schwester die ganze Arbeit allein tun läßt? Sag ihr doch, daß sie mir helfen soll!»

Der Herr antwortete ihr: «Marta, Marta, du sorgst und mühst dich um so viele Dinge, aber nur eines ist notwendig. Maria hat das Bessere gewählt, und das soll ihr nicht weggenommen werden.»

Lukas 10,38-42

Neben vielen schönen Erfahrungen kennt ein jeder von uns auch enttäuschende Erlebnisse, über die man nur ungern spricht. Erlebnisse zum Beispiel, in denen wir versagt haben und uns blamieren mußten. Das Gefühl, durch eine Prüfung gefallen zu sein, auf der Waage gelegen zu haben und als zu

leicht befunden worden zu sein, dieses Gefühl geht tief und schmerzt!

«Man will es recht machen!» lautet die Devise. «Man will sich nicht noch schämen müssen!» hieß es bei mir zu Hause. Für viele unter uns wäre es das schlimmste, wenn man sich *schämen* müßte. Genau das wurde Marta nicht erspart. Wie schrecklich muß sie sich vor den Kopf gestoßen gefühlt haben, als der Herr zu ihr sagte: «*Marta, Marta ...*» Sie, die eine perfekte Gastgeberin sein wollte, mußte sich vom Gast, den sie beeindruckten wollte, sagen lassen: «*Du sorgst und mühst dich um so viele Dinge, aber nur eines ist notwendig. Maria hat das Bessere gewählt, und das soll ihr nicht weggenommen werden.*» Das Bessere, das gute Teil – damit war ursprünglich das Erbteil gemeint, das man geschenkt erhält. Das sollte Maria nicht weggenommen werden: die Worte Jesu, die auch nach seinem Weggehen, nach seinem Tod bleiben und nicht an Gültigkeit verlieren!

Sie haben vielleicht auch schon einmal einen Besuch erhalten, der für Sie ganz wichtig war. Da will man sich von der besten Seite zeigen und dem Besuch alles Angenehme bieten, damit die gemeinsame Zeit schön sei und unvergeßlich bleibe. Für Marta war der Besuch Jesu der Besuch ihres Lebens. Sie putzte alles auf Hochglanz und trug auf, was sie nur konnte. Und nun diese Enttäuschung, dieser peinliche Reinfall: Maria, die zu den Füßen

des Herrn saß und seiner Rede lauschte, hatte das Bessere gewählt! Wie ein Blitz aus heiterem Himmel die Worte: «*Marta, Marta ...*»

Marta hat unsere Sympathie, unser Mitleid. Vor allem hat sie das Mitgefühl jener Generation, für die Leben gleichbedeutend mit Arbeit war, weil es, als man ins Leben hinaustrat, nichts anderes als «Arbeiten!» hieß ... «Sein Leben war Arbeit» steht auf vielen Grabsteinen geschrieben. Und nun soll das Hören auf Jesus wichtiger sein! Das regt in vielen Bibellesern Widerspruch, stößt auf Unverständnis. Man versteht die Geschichte nicht richtig! Was wollte Jesus eigentlich sagen?

Der Schlüssel zum Verständnis dieser Geschichte ist denkbar einfach. Fast demonstrativ steht im Abschnitt drei Mal ausdrücklich geschrieben: «*der Herr*»! Maria lag nicht bloß faul herum, sondern hörte auf die Worte des *Herrn*! Nichts deutet darauf hin, daß Maria eine Schlampe gewesen sei und auch bei anderen Gelegenheiten ihre Pflichten vernachlässigt habe. Und selbst wenn es sich so verhalten hätte: In diesem Augenblick tat sie das Richtige, und das bedeutete für sie, daß sie ins Leben hinein gerettet war!

Marta erging es, wie im Hebräerbrief zu lesen ist: «Einige haben, ohne es zu wissen, Engel aufgenommen.» (13,2) Maria aber wußte es! Sie hielt es wie jene Hirten des Lukas-Evangeliums, die in der Weihnacht ihre Herde auf dem Feld ließen und

nach Bethlehem hineinliefen, um das Kind zu sehen. Sie wußten, wann Aufmerksamkeit von ihnen gefordert war und wann es etwas zu tun galt!

Ein Mann begab sich einst auf die größte Reise seines Lebens. Eine gefährliche Reise, die ihn durch die Schrecken der Wildnis und durch die Verlockungen der Zivilisation führte. Als er von den Strapazen der Reise gezeichnet, aber heil zurückkehrte, fragte man ihn wißbegierig, welche Weisheit ihm am meisten geholfen habe, die Gefahren der Reise zu überstehen. Der Weitgereiste gab zur Antwort: «Am meisten habe ich von der Beobachtung gelernt, wie Katzen Mäuse fangen. Da ging mir auf, daß Stillehalten und Handeln gleich wichtig sind!»¹⁵

Wenn Jesus kommt, wollen wir stillehalten, um Kräfte und Weisheiten für das spätere Handeln zu sammeln. So hielt es Maria.

Und was ist mit Marta? Jesus war trotz dieser Blamage ihr Heiland. Er bewahrte sie vor einer verfehlten Lebenshaltung. Sie mag vor einem Scherbenhaufen gestanden sein, aber sie stand nicht allein da! Sie hatte den Widerspruch schließlich auch herausgefordert, indem sie stichelte: «*Herr, kümmerst es dich nicht, daß mich meine Schwester die ganze Arbeit allein tun läßt? Sag ihr doch, daß sie mir helfen soll!*» Nun wurde sie gerügt.

So geht es nicht selten im Leben. Man stolpert

über seine eigenen Schwächen. Darin kann ein tiefer Segen verborgen liegen. Denn Christus hört nicht auf, Christus zu sein, auch wenn er weh tut. Er zeigt das Notwendige, das die Not Wendende: das Hören auf ihn.

«*Marta, Marta ...*» – wir wissen, was der Herr zu Marta sagte. Was ruft er *uns* zu ..?

Der goldene Leuchter

Laß einen Leuchter aus reinem Gold machen. Er soll mit allen seinen Teilen aus einem Stück gearbeitet sein. Von seinem Schaft sollen nach beiden Seiten je drei Arme ausgehen, jeder mit drei Blütenkelchen verziert. Auf dem Schaft selber befinden sich vier Blütenkelche, drei davon an den Ansatzstellen der Arme, jeweils unter der Stelle, von der ein Armpaar abzweigt. Der ganze Leuchter soll aus reinem Gold bestehen und aus einem Stück gearbeitet sein.

Laß für den Leuchter sieben schalenförmige Lampen machen, die mit Öl gefüllt und so aufgesetzt werden, daß der Einschnitt für den Docht bei allen nach vorn zeigt. Aus Gold soll man auch die Dochtscheren und Schalen für die Reinigung der Lampe anfertigen. Für den Leuchter mit allem Zubehör soll man 35 Kilo reines Gold verwenden. Gib acht, daß alles genau nach dem Muster angefertigt wird, das ich dich hier auf dem Berg sehen ließ.

2. Mose 25,31–40

Ich sah ein Kind ein Licht tragen. Da fragte ich es, woher es das Licht habe. Das Kind löschte das Licht und gab zurück: «Sage du mir, wohin es gegangen ist.»¹⁶ Da wußte ich, daß ich einem Engel begegnet war ...

In ergreifender Weise zeigt dieser Ausspruch, daß dem Licht etwas Geheimnisvolles eigen ist, ein Geheimnis, das wir nicht lüften können und auch gar nicht lüften wollen. Es gibt Erscheinungen und Handlungen, die nur als *Erlebnisse* das Göttliche vermitteln! Das Licht ist eine solche Erscheinung, von der wir nur durch das Erlebnis wissen können.

Der siebenarmige Leuchter trägt das Licht. Lichtträger ist auch der Mensch. Er trägt das Seelenlicht. Darum rührt der Anblick eines schönen Lichtes – oder mehrerer Lichter – das Innerste der Herzen. Dieser Anblick erreicht das Tiefste im Seelenleben und zieht es in die Höhe empor; und Tiefe und Höhe bedeuten im Leben der Seele dasselbe ...

Wer das Licht mit reinen Augen schaut, ahnt darin sein Woher und Wohin. «Sage mir, wohin du gehst», könnte das Kind auch gefragt haben – es käme auf dasselbe heraus! Das Woher und das Wohin sind eines, und das Woher und das Wohin des Lichtes und des Menschen sollen eines sein!

Für den goldenen Leuchter gibt 2. Mose 25,31–40 eine genaue Beschreibung. Auch wenn

der siebenarmige Leuchter heute nicht mehr strikte nach seinem Urbild angefertigt wird – er ist nicht mehr aus Gold, und statt der Lampen brennen Kerzen –, so ist er doch als die «Menora» das Zeichen des Judentums geblieben. Dieser Leuchter will aber auch uns Christen etwas sagen und bedeuten! Und so kann er uns mit der Religionsgemeinschaft und dem Volk der Juden verbinden – eine Verbindung, die gerade in Tagen des wieder aufkeimenden Antisemitismus und der aktuellen Fremdenfeindlichkeit wertvoll ist.

Zunächst fällt die Siebenzahl auf. Sie ist die Zahl der Vollendung. Auch das menschliche Leben mit dem Vorstoßen der zweiten Zähne um das siebte Lebensjahr und mit der siebenjährigen Zellerneuerung rundet sich alle sieben Jahre phasenartig ab. Eine ideale Zahl für Ratsgremien ist die Anzahl von sieben Mitgliedern! Die Siebenzahl bedeutet vollständige Gemeinschaft. Durch den Leuchter sagt sie uns: Du stehst mit deinem Seelenlicht nicht allein vor Gott, du bist in der Gemeinschaft der Gläubigen geborgen! So empfinde ich die Bedeutung der Siebenzahl am Leuchter.

Die dreimal ausdrücklich erwähnten Kelche und die Knoten mit Blumen an den Röhren des Leuchters wecken die Erinnerung an den Lebensbaum, der schon im Paradies in der Mitte des Gartens stand, der Baum der Erkenntnis des Guten und des Bösen. Er ist der Weltenbaum, der die drei kosmi-

schen Sphären Himmel, Erde und Unterwelt verbindet. Dieser Baum grünt am Lebenswasser. Der Prophet Daniel (4,7-9) hat ihn gesehen:

«Während ich schlief, sah ich in der Mitte der Erde einen hohen Baum stehen. Er wurde immer größer und mächtiger, so daß er zuletzt bis zum Himmel reichte und man ihn von den äußersten Enden der Erde aus sehen konnte. Er trug dichtes Laub und reiche Früchte. In seinem Schatten ruhten die Tiere. Vögel nisteten in seinen Zweigen. Und alles, was lebte, bekam seine Nahrung von ihm.» Ein Bild des Lebens und des Friedens! An diesen Baum erinnert der Weihnachtsbaum, ein Zeichen neuen Lebens durch Jesus Christus. Jesus beherrscht alle Bereiche, die der Weltenbaum umfaßt: Himmel, Erde und Unterwelt. Er ist das Leben! Darum darf keine Nacht uns ängstigen, kann kein Dunkel uns verschlingen.

Das Licht leuchtet siebenfach auf dem Lebensbaum. Der Prophet Sacharja (4,1-6) sah beides – Licht und Baum – miteinander verbunden. Er erfuhr die Bedeutung des Lichtes: «Wieder kam der Engel, der jeweils mit mir sprach. Er rüttelte mich auf, wie man jemand aus dem Schlaf weckt, und fragte mich: <Was siehst du?> Ich antwortete: <Einen Leuchter aus Gold. Er trägt oben ein Ölbekken, an dessen Rand ringsum sieben Schalen angebracht sind. Aus jeder Schale kommen sieben brennende Dochte. Links und rechts von dem

Leuchter steht je ein Ölbaum. Was hat das zu bedeuten?» «Verstehst du es nicht?» fragte der Engel, und als ich verneinte, sagte er: «Es wird dir nicht durch menschliche Macht gelingen, sondern nur durch meinen Geist! Ich, der Herr der Welt, sage es.»»

Das Licht ist ein wunderbares Zeichen des Geistes Gottes, des Geistes des Friedens, der Liebe und des Lebens! In Gottes Licht wird uns hell, so daß auch wir als Erleuchtete das Licht weitergeben dürfen. Daher sagt Christus: «Ich bin das Licht der Welt. Wer mir folgt, hat das Licht, das zum Leben führt, und wird nicht mehr im Dunkeln tappen.» (Johannes 8,12) Und an anderer Stelle: «Ihr seid das Licht für die Welt. Euer Licht muß vor den Menschen leuchten.» (Matthäus 5,14.16)

Eine östliche Weisheit sagt: «Die Kerze ist nicht dazu da, sich selbst zu erleuchten.¹⁷ Sie dient anderen, wie auch Jesus es getan hat. Sie verbreitet eine Atmosphäre der Sanftmut, der Andacht und der Würde. Sie läßt Gott ahnen und ruft sachte dazu auf, so zu tun, wie er getan hat ...

Noch ein letztes Wort aus dem Orient: «Der wahre Liebende findet nur dann zum Licht, wenn er wie die Kerze sein eigener Brennstoff ist, und sich selbst verzehrt.»¹⁸ Solche Kerzen braucht unsere Welt dringend. Es braucht in dieser Welt Lichter, die – einmal angezündet – aus sich selbst mild leuchten und angenehm wärmen!

Im Schweiß deines Angesichtes

Zum Mann sagte er: «Weil du auf deine Frau gehört und mein Verbot übertreten hast, soll der Acker verflucht sein. Dornen und Disteln werden darauf wachsen. Dein Leben lang wirst du hart arbeiten müssen, damit du dich von seinem Ertrag ernähren kannst. Viel Mühe und Schweiß wird es dich kosten. Zuletzt aber wirst du wieder zur Erde zurückkehren, von der du genommen bist. Staub von der Erde bist du, und zu Staub mußt du wieder werden.»

I. Mose 3,17-19

Populär ist es vielleicht nicht, an einem Sonn-Tag über den Werk-Tag nachzudenken. Trotzdem soll man dies tun, denn die Aufgabe des Sonntages ist es, die anderen Tage der Woche zu befruchten und lebenswert zu machen!

Wir erinnern uns an die peinliche Geschichte der Vertreibung des Menschen aus dem Paradies. Damals fiel der verhängnisvolle, aber zugleich chancenreiche Satz: *«Im Schweiß deines Angesichtes sollst du dein Brot essen!»* (I. Mose 3,19),

wie die Zwingli-Bibel übersetzt. Seither ernähren sich die Menschen mit Mühsal vom Erdboden.

Der Apostel Paulus kannte diese Geschichte aus dem Alten Testament auch; er war schließlich Schriftgelehrter. Seine Mitchristen in Thessalonich wies er folgendermaßen zurecht: «Wer nicht arbeiten will, soll auch nicht essen. Nun hören wir, daß es einige unter euch gibt, die ein unregelmäßiges Leben führen. Sie arbeiten nicht, sondern treiben sich unnützlich herum. Wir ermahnen sie im Namen des Herrn Jesus Christus mit allem Nachdruck, daß sie einer geregelten Arbeit nachgehen und ihren Lebensunterhalt selbst verdienen. Euch allen aber sage ich: Werdet nicht müde, das Gute zu tun! Wenn jemand den Anweisungen in diesem Brief nicht folgen will, so merkt ihn euch und geht ihm aus dem Weg, damit er sich schämt. Behandelt ihn aber nicht wie einen Feind, sondern ermahnt ihn als Bruder.» (2. Thessalonicher 3,10–15)

Das hört sich hart und brutal an, aber es gilt natürlich nur für arbeitsfähige Leute. Anscheinend gab es schon damals Arbeitsscheue in der christlichen Gemeinde. Paulus sprach ihnen kurzerhand das Recht auf Ernährung ab! Heute würden wir so etwas als unchristlich taxieren – doch Hand aufs Herz: Wie schmecken Essen und Trinken demjenigen, der nicht arbeiten will? Warum möchte man sich auch in den Ferien irgendwie betätigen? Warum wünscht auch der Pensionierte sein Quent-

chen Arbeit? – Weil die Speise auf die Dauer wirklich nur im Schweiß des Angesichtes mundet!

Der menschliche Körper ist ein großes Kraftwerk: Er besteht aus rund 60 Billionen Zellen. Jeder einzelne dieser vielen winzigen Bausteine des Körpers braucht Sauerstoff und Nährstoffe. Transportiert werden sie mit dem Blut durch ein rund 100 000 Kilometer langes Adernetz. Der Motor für diesen Transport ist das Herz. Es pumpt die fünf bis sechs Liter Blut des erwachsenen Menschen jede Minute einmal durch den ganzen Körper. Pro Tag läuft so viel Blut durch unser Herz, daß wir damit einen ganzen Tanklastwagen kleinerer Größe füllen könnten! Unser Herz schlägt etwa 100 000 Mal am Tag, 35 Millionen Mal im Jahr, 2 ½ Milliarden Mal in 70 Jahren ...

Unser Körper – ein biologisches Kraft- und Wunderwerk also. *«Im Schweiß deines Angesichtes sollst du dein Brot essen.»* Wenn dein Körper arbeitet, schwitzt, braucht er Brot, und es ist ihm auch bekömmlich! Das will unsere Bibelstelle sagen. Eigentlich logisch! Aber mit dem Paradies ist es vorbei. Nur noch der Sonntag und die Ferienzeiten erinnern von ferne an das Paradies ...

Arbeit – wozu? Als Selbstzweck, zur Unterhaltung des Körpers, zur Freude, oder weil sie zur Ernährung notwendig ist?

Wir könnten ebensogut fragen: Leben – wozu? Als Selbstzweck, zur Unterhaltung, zur Freu-

de, oder weil wir nun halt einmal auf dieser Erde sind?

Unsere christlich geprägte Sprache weiß eine Antwort darauf: Sie spricht von der Arbeit als «Beruf». Dahinter steckt eine Idee Luthers: Arbeit als Berufung, als Ruf zum Leben, und vor allem als Ruf in den Dienst am Reich Gottes. Ich halte Luthers Einstellung nach wie vor für aktuell.

Aber das gilt nur, wenn dem arbeitenden Menschen die Würde gelassen wird, wenn der Arbeit Wertschätzung zukommt. Dann ist es möglich, in der Arbeit einen «Beruf» zu sehen, eine Berufung, am Leben mitzuwirken!

Man kann die Arbeit ganz verschieden auffassen. Es hat einmal jemand drei Steinmetzen gefragt, was sie da gerade machten. Alle drei waren am Bau eines Münsters beschäftigt. Der erste Steinmetz erwiderte: «Ich behaue diesen Stein.» Der zweite meinte: «Ich Sorge für meine Familie.» Und der dritte gab zurück: «Ich baue am Dom.»¹⁹ Bei der Arbeit denkt sich jeder das Seine: Das spielerisch Konkrete im Behauen des Steines; das Ernste in der Sorge um die Existenz der Familie; und das Ganzheitliche im Hinblick auf den Bau des Gotteshauses. Ob wir nun mit dem Bau einer besseren Menschheit beschäftigt sind, ob uns der Lebensunterhalt kümmert, oder ob uns die Arbeit an sich Genugtuung schenkt – durch Christus darf Arbeit als Dienst gelten, weil jeder an seinem Ort

dazu aufgerufen ist, die Liebe Gottes weiterzuschicken, die Gnade und Barmherzigkeit Jesu Christi zu üben und in der Gemeinschaft des heiligen Geistes als Mitbruder und Mitschwester zu leben.

Das hört sich vielleicht weltfremd an. Könnte es aber nicht auch sein, daß die Welt sich selbst fremd geworden ist – und wir zu Fremden in dieser Welt geworden sind?! Weil der Beruf zum ‹Job› verkommen ist. Weil der Mensch keine Beziehung mehr zur Arbeit hat. Weil Arbeit und Beruf nicht mehr in Gott verankert sind.

Arbeit als Chance, Gutes zu tun, für sich und für andere, für Gott. So gesehen, würde es uns auch wieder auffallen, daß nicht alles wir selbst erarbeiten müssen und können: «An Gottes Segen ist alles gelegen.»

Das Wichtigste läßt sich auch mit aller Kraft nicht herbeiholen. Es ist Geschenk, Gnade. Die Gnade ist aber kein Gegensatz zur Arbeit. Sie schließt die Arbeit mit ein.

Als Christen arbeiten wir deshalb unverkrampft. Wir dürfen uns fröhlich an die Arbeit machen. Sie erlöst uns nicht. Das besorgt Gott. Aber sie gibt uns die Gelegenheit zur Übung und zur Bewährung – zur Übung der Liebe und zur Bewährung der Dienstfertigkeit! Sie läßt uns das Brot schmecken. Sie macht das Leben schmackhaft!

Von ganzem Herzen

Hört, ihr Israeliten! Der Herr ist unser Gott, der Herr und sonst keiner. Darum liebt ihn von ganzem Herzen, mit ganzem Willen und mit aller Kraft. Vergesst nie seine Gebote, die ich euch heute verkünde. Schärft sie euren Kindern ein und sagt sie euch immer wieder vor – zuhause und auf Reisen, wenn ihr euch schlafen legt und wenn ihr erwacht.

5. Mose 6,4-7

Für einen Moment lade ich Sie in die Welt der Vorstellungskraft ein:

Wir sehen eine hohe, gerade Mauer. Sie verdeckt uns die Aussicht auf die dahinterliegende Landschaft. In der Mitte der Mauer erkennen wir einen schmalen, gewölbten Durchlaß. Sorgfältig ist Stein auf Stein gefügt. Die Sandsteinblöcke sind bräunlich, und die gerade Linie der Mauer streckt sich beidseits der Öffnung aus ...

Nun erscheint ein gebeugter, alter Mann. Langsam und hinkend schreitet er auf das schmale Tor in der Mauer zu. Er trägt längere, weiße Haare

und einen Bart bis an die Knie hinunter. Dieser alte Mann ist sehr gebrechlich und schwach.

Da holt ihn ein fröhliches Kind ein. Es mag sieben Jahre zählen. Das Kind greift nach der abgearbeiteten Hand des Alten und geleitet ihn zur Öffnung der Mauer. Der alte Mann stolpert plötzlich und bleibt ärgerlich zurück. Das Kind aber hört nicht auf, ihn anzutreiben.

Schließlich erreichen die beiden den schmalen Torbogen. Der alte Mann bekommt es mit der Angst zu tun, denn der Durchgang ist eng und das Land dahinter nicht zu sehen. Der Alte weigert sich, noch einen Schritt zu tun. Er stemmt mit den Absätzen der Schuhe gegen den Boden und will das Kind von sich stoßen. Doch dieses ist entschlossen, den alten Mann durch das Tor zu bringen, wo auch es hindurch will ...

Mit einemmal erlahmen die Kräfte des alten Mannes. Schließlich läßt er sich von dem Kind durch die Pforte geleiten – und fort ist das ungleiche Paar!²⁰

Diese kleine Gedankenspielerei können wir ‹Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft› nennen. Die Mauer stellt die Gegenwart dar, das Jetzt. Der Raum vor der Mauer ist die Vergangenheit, das Vorher. Und der unsichtbare Raum hinter der Mauer bedeutet die ungewisse Zukunft, das Nachher. Der alte Mann verkörpert die Erfahrung, das Kind die Abenteuerlust.

Erfahrung ohne Abenteuerlust ist schwach, zaghaft, flüchtig und rückständig. Abenteuerlust ohne Erfahrung trägt die Züge des Tollkühnen, Unbekümmerten und Übermütigen. Wenn jedoch beide Kräfte zusammen in Harmonie den Marsch in die Zukunft unternehmen, dann können große Dinge geschehen!

Wir wenden uns nun dem ausgewählten Bibelabschnitt zu, dem sogenannten «Höre Israel», einem liturgischen Abschnitt, den im alten Israel zweifellos jedes Kind auswendig wußte. Auch in den Evangelien wird er zitiert. Jesus liebte diese Worte. Der unvergeßliche Anfang des «Höre Israel», der gern als Konfirmationsvers gewünscht wird, lautet nach der Zwingli-Bibel:

«Höre, Israel: der Herr, unser Gott, ist ein Herr. Und du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele und mit aller deiner Kraft.»

Es fällt auf, mit welchem Anspruch dieser Satz gesagt ist, und wie umfassend er ausgesprochen wird: ganzes Herz, ganze Seele, alle Kraft. Mit Halbherzigkeit ist nichts getan! Es braucht beide ganz, das Herz und die Seele, und dazu noch alle Kraft, damit aus der Liebe zu Gott etwas Rechtes werden kann. Es braucht das Herz, das ist die Begeisterungsfähigkeit, der Puls des Lebens, die Abenteuerlust, die Waghalsigkeit – das Kind in

uns! Und es braucht die Seele, die Vorsicht, die Erfahrung, die Hüterin, den alten Mann in uns! Ohne das Kind, ohne die Risikofreude, hätte der alte Mann das neue Land nicht betreten können. Ohne den alten Mann, ohne das Gewissen, wäre das Unternehmen zu schnell abgelaufen und vielleicht gescheitert.

Um in die neue Welt Gottes einzugehen und neue Räume zu erschließen, braucht es beides, Herz und Seele, Unruhe und Stille. Und es braucht die ganze Kraft. Der alte Mann strengte sich an, bis er erlahmte, und das Kind gab nicht nach. Durch Widerstand und Ergebung erprobt sich jede Kraft. Diese Energie läßt den Menschen reifen und wachsen auf Gott zu.

Die frohe Aussage unseres Textes besteht darin, daß wir Gott lieben sollen und dürfen. Auch andere Empfindungen Gott gegenüber wären denkbar: Angst, *«Furcht»*, wie es in vielen Stellen des Alten Testaments heißt, man solle Gott *«fürchten»*.

Unsere zentrale alttestamentliche Aussage, ein traditioneller Ruf, der jeweils den Kult einzuleiten pflegte, fordert aber einfach dazu auf, Gott zu lieben. Einfach *«lieben»*, und daraus ergibt sich alles weitere. Denn echte, wahre Liebe beinhaltet die eigentlich gemeinte *«Furcht»*, die Ehrfurcht!

Wir spüren aus diesen Worten des fünften Buches Mose eine eigenartige Nähe zum Neuen Testament. Jesus brachte uns ja den *«lieben Gott»*,

den Gott der Liebe – den Gott, der Liebe in reichem Maße gibt und auch Liebe erheischt. Und wenn es da heißt: «*Der Herr, unser Gott, ist ein Herr*», dann glauben wir Christen, daß dieser eine Herr uns in Jesus Christus erschienen ist.

Was heißt <lieben>? Es kann heißen: aufgeben. Etwas, woran man zu sehr hängt, innerlich freigeben. Das eigene Ich loslassen und in die Hände Gottes legen. Es kann heißen: finden. Zum Nächsten finden, zu sich selbst finden, glücklich sein. Und es kann heißen: leben. Geborgen sein in Gott und in der Gemeinschaft der Seinigen. Versehen sein mit einer Aufgabe, die man erfüllen darf.

Und <wen> gilt es zu lieben? Gott, auch im Bruder Jesus Christus, Gott auch im geringsten Bruder, und – wie Jesus sagte – nicht nur im Nächsten, sondern auch im Feind! Das ist die reifste Form der Liebe, von der Intensität her und von der Weite her. Alle geistigen Kräfte des Menschen wollen auf die Liebe ausgerichtet sein, auch wenn dies schwer fällt.

Die Bibel weiß, daß so für alle Beteiligten ein fruchtbares Klima entsteht, auch wenn es Menschen gibt, welche die Liebe nicht aktiv erwidern können, weil sie blockiert sind. Haß, Rache und Neid schaffen unfruchtbare Situationen. Groß ist das Leid, das Menschen einander im täglichen Leben zufügen. Groß ist das Leid, das nicht sein müßte! Wohltuend ist der Entscheid, nicht hinter

allem und jedem bösen Willen zu vermuten.

Laßt uns die Liebe wählen! Liebe auch Menschen gegenüber, die sie vielleicht nicht verdienen. Denn Lieben bedeutet nicht, alles gutzuheißen. Lieben bedeutet, den Weg zu Gott erleichtern!

Laßt uns Gott lieben, nicht halb-, sondern ganzherzig, und mit ganzer Seele und mit aller Kraft!

Nachwort

Nach den im Oesch Verlag veröffentlichten thematischen Predigtreihen über Tiere («Wolf und Lamm»), über Kinder («Davids Harfenspiel») und über Sonne, Mond und Sterne («Staunend sah er den Sternenbogen») hatte ich wieder einmal richtig Lust auf Textpredigten. Mit Freude legte ich für die sonntäglichen Gottesdienste in der St. Martinskirche von Wartau-Gretschins im St. Galler Rheintal die verschiedensten Worte und Abschnitte des Alten und Neuen Testaments aus, die mich ansprachen und mir Kraft und Zuversicht verliehen. Die Hörergemeinde dankte mir die Arbeit mit der regen Teilnahme am gottesdienstlichen Geschehen, worüber ich besonders froh bin.

An eine Veröffentlichung hatte ich zunächst nicht gedacht. Erst als diese Predigten schon längst gehalten waren, merkte ich, wie sehr sie mir am Herzen liegen – ihres Inhaltes wegen! Und da der Theologische Verlag Zürich sein Interesse bekundete, entschloß ich mich, eine Auswahl zusammenzustellen, damit sie meinem geschätzten Leserkreis zur Verfügung steht.

Diese Predigten wurden im Zeitraum vom 4. Mai 1986 bis zum 17. Januar 1988 erarbeitet, aller-

dings in der umgekehrten als der hier wiedergegebenen Reihenfolge. Dies hängt vielleicht damit zusammen, daß ich als Linkshänder die Bücher sowieso zuerst hinten aufzuschlagen pflege. Aber vielleicht ist es auch sonst gut so.

Heute ist Tag- und Nachtgleiche. Und der Planet Mars kommt unserem Heimatplaneten Erde heute so nahe, wie seit 17 Jahren nicht mehr. Zudem steht er höher am Himmel der Nordhalbkugel als gewöhnlich. Eine ähnlich günstige Position nahm der Mars im Jahre 1875 ein, und dies wird – wie Astronomen ausrechneten – im Jahre 2025 wieder der Fall sein. Zur Zeit leuchtet er schön rot im Sonnenlicht am Nachthimmel. Ich habe es gelernt, solche Naturereignisse zu genießen.

Es würde mich freuen, wenn die vorliegende Sammlung ausgewählter Predigten dazu beitragen dürfte, die Herzen und Blicke auf jenen zu richten, der «Anfang, Ziel und Mitte weiß im Fluge unsrer Zeiten»!²¹ Er kennt unseren Weg und wird uns, wenn wir uns ihm anvertrauen, sicher leiten.

Dies ist mein Herzenswunsch auch für Sie, liebe Leserin, lieber Leser. Ich wünsche Ihnen die Kraft des Glaubens, die Zuversicht der Hoffnung und die Freude der Liebe. Und ich danke Ihnen, wenn Sie auch für mich beten.

Wartau-Gretschins SG,

22. September 1988

Jakob Vetsch-Thalmann

Quellen

Die Bibelzitate folgen in den meisten Fällen der von der Deutschen Bibelgesellschaft im Jahre 1982 herausgegebenen Übersetzung «Die Bibel in heutigem Deutsch».

Die Liedernummern beziehen sich auf das seit 1952 in Gebrauch stehende «Gesangbuch der evangelisch-reformierten Kirchen der deutschsprachigen Schweiz».

- ¹ Vgl. John Michell, *Die Geomantie von Atlantis*, München 1984, S. 163
- ² Aus: *Lesepredigten*, 3. Perikopenreihe, Lieferung 2, Gütersloh 1987, S. 99 (Hans Dieter Osenberg)
- ³ Zitiert in: *Brief an den Mitmenschen*, Nr. 4/1987, Oesch Verlag Zürich (aus: Norman Vincent Peale, *Das Buch der Lebensfreude*, Zürich 1987)
- ⁴ Nach Karl Börner, in: *Lesepredigten*, 3. Perikopenreihe, Lieferung 1, Gütersloh 1986, S. 91
- ⁵ Vgl. Hebräerbrief 11,1
- ⁶ Aus: Idries Shah, *Die Hautprobe*, Freiburg i.Br. 1984, S. 98–99
- ⁷ Nach Inayat Khan (Zitiert in: *Sifat* 1986/2, S. 5–7, Basel)
- ⁸ Zitiert in: *Lesepredigten*, 3. Perikopenreihe, Lieferung 1, Gütersloh 1986, S. 75–76 (Horst Albrecht)
- ⁹ Nach einem Märchen aus Afrika, aus: Adalbert Ludwig Balling, *In Gottes Hand geschrieben*, Freiburg i.Br. 1986, S. 120–121
- ¹⁰ Aus: Idries Shah, *Der glücklichste Mensch*, Freiburg i.Br. 1986, S. 51 (nach Al Ghasali)
- ¹¹ Aus: Idries Shah, *Die Weisheit der Narren*, Freiburg i.Br., 2. Auflage 1986, S. 9
- ¹² Zitiert in: Arnulf Zitelmann, *Ich Martin Luther*, Frankfurt a.M. 1982
- ¹³ Aus: Willi Hoffsümmer, *Kurzgeschichten* 2, Mainz 1983, S. 83
- ¹⁴ Aus: Idries Shah, *Die Weisheit der Narren*, Freiburg i.Br., 2. Auflage 1986, S. 64–65

- ¹⁵ Nach Idries Shah, *Der glücklichste Mensch*, Freiburg i.Br. 1986, S. 129
- ¹⁶ Aus: Idries Shah, *Der glücklichste Mensch*, Freiburg i.Br. 1986, S. 201 (Hassan von Basra)
- ¹⁷ Aus: Idries Shah, *Der glücklichste Mensch*, Freiburg i.Br. 1986, S. 169 (Nawab Jan Fishan Khan)
- ¹⁸ Aus: Idries Shah, *Der glücklichste Mensch*, Freiburg i.Br. 1986, S. 66 (Attar von Nischapur)
- ¹⁹ Nach: Horst Hirschler, *Konkret predigen*, Gütersloh 1977, S. 153 (Zitiert in: Willi Hoffsummer, 255 *Kurzgeschichten*, Mainz, 2. Auflage 1982, S. 117)
- ²⁰ Nach einer Gedankenübung von Rolf Alexander, *Gesundheit durch Seelenkraft*, Zürich 1986, S. 88–90
- ²¹ Kirchenlied 216 (Jochen Klepper, 1903–1942)

«Der Gläubige ist mehr wert als der Tempel. Du bist mehr wert als dein Haus. Du bist mehr als alles, was du haben kannst – du bist's. Ja, du bist Tempel! In dir will Gott wohnen. In dir will Jesus geboren werden, darum genügte ihm ein Stall. In dir will es sich entzünden, das Licht des Lebens. Was soll da eine noch so kluge Theologie? Was sollen Kult und Priester? Du bist Priester, Diener Gottes! Du bist Tempel, du und deine ganze Welt! Da wirst du dienen und deinen Funken des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe weitertragen, da, wo du lebst, in deinem Haus, in deiner Stadt und in deinem Beruf.»

The logo consists of a square frame with the letters 'TVZ' centered at the bottom.

TVZ